



Jahrbuch

*Lehrerbücher
Nr. 331*

des

Oberösterreichischen Musealvereines

92. Band

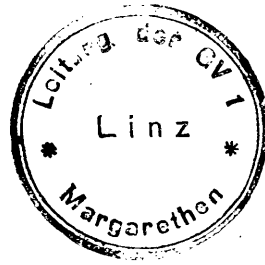


Linz 1947

Verlegt auf Grund der Genehmigung Nr. 192 des ISB.

Verleger: Verlag des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz (Donau), Klosterstr. 7

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Ges. m. b. H., Linz, Landstrasse 41



Inhalt.

	Seite
1. Vereinsbericht	5
2. Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege in Oberösterreich	13
3. Nachrufe	146
Julius Wimmer, Adalbert Depiny, Leander Czerny, Philipp von Blittersdorff, Ignaz Nößlböck, Josef Sames, Carl Schraml, Johann Sigl, Ferdinand Wiesinger.	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Franz Brosch, Agrarische Centurien in Lorch?	187
Franz Stroh, Neue Römerfunde auf Linzer Boden	199
Franz Klein-Bruckschwaiger, Veit Stahels erster Landtafel- entwurf für Österreich ob der Enns	215
Max Doblinger, Zur Pflege der Numismatik in Oberösterreich ..	257
Helmut Gams, Das Ibmer Moos	289
Alois Moser, Zur Geographie der österreichischen Stadt. Eine Eigentümlichkeit des Stadtbildes der Stadt Steyr	339
Wilhelm Freh, Ein „Kristallkeller“ im Pöstlingberg?	349
Wilhelm Freh, Das Quarz- und Feldspatvorkommen von Königs- wiesen	353
Franz Wieser, Zwei Beiträge zum Studium der Rutschgebiete Oberösterreichs	357
Josef Berger, Ein Beitrag zur Kenntnis des Schliers in Ober- österreich	365

Nachrufe.

Julius Wimmer †

Als Julius Wimmer am 8. September 1945 sein Erdenwallen im Patriarchenalter von nahezu 90 Jahren beschloß, sank mit ihm ein gutes Stück von Alt-Linz dahin.

In den bewegten, sorgenschweren Monaten nach einem Zusammenbruch ohne Beispiel in der Geschichte nahm die Mitwelt kaum Kenntnis von dem Tode dieses verdienstvollen Zeitgenossen, die „Oberösterreichischen Nachrichten“, als einzige Tageszeitung, brachten einige Zeilen des Gedenkens. Was Wimmer für die Allgemeinheit leistete, darf nicht der Vergessenheit anheimfallen. Sein Wirken im Musealverein, den er mit erfahrenerm Sinn und fester Hand durch die größten Notzeiten steuerte und seine fördernde Anteilnahme am geistigen Leben Oberösterreichs verdient eine Würdigung.

Wimmer entstammt einer hochgeachteten Linzer Familie, die im Jahre 1844 die bis 1701 zurückreichende Buchdruckerei Auinger (später Weinmayr) käuflich erwarb. Er erblickte am 9. März 1856 in der alten Donaustadt das Licht der Welt und besuchte von 1867 bis 1873 das Untergymnasium in Linz und die Handelsschule in Graz. In der weltbekannten Bücherstadt Leipzig lernte er große Druckereien und Verlage aus eigener Anschauung kennen und genoß hier in den Jahren 1874/75 eine gründliche praktische Ausbildung, die ihn für eine großzügige und zeitgemäße Ausgestaltung des väterlichen Geschäftes befähigte.

Im Jahre 1889 übernahm der Jünger Gutenbergs die elterliche Druckerei und wußte sie zu einem sehr leistungsfähigen Betrieb auszubauen. Hier erschien die von seinem Vater Josef Wimmer gegründete „Linzer Tages-Post“, der weithin bekannte „Wimmer-Fahrplan“ und so manches vortrefflich ausgestattete heimatkundliche Werk. Den Druck der Jahresberichte des Musealvereines besorgte Wimmer mit Ausnahme der Jahre 1932–1937 seit dem Jahre 1847 (insgesamt 87 Jahrgänge).

Ein Mann voll Unternehmungsgeist, Berufstüchtigkeit und Arbeitsfreude wie Wimmer wurde von seinen Mitbürgern auf verschiedene Ehrenstellen im öffentlichen Leben berufen. Als Armeninspektor und Gemeinderat (1889—1896) entfaltete er im Fürsorge- und Stiftungswesen eine rege Tätigkeit.

Unvergesslich bleibt sein Wirken im Dienste der Allgemeinen Sparkasse in Linz, der er seit 1888 als Direktor, Präsidentstellvertreter und von 1904 bis 1926 als Präsident angehörte. Sein Werk ist der Aufbau der Pfandbrief-Anstalt und die Schaffung eines modernen Beamtenrechtes für die Angestellten der Allgemeinen Sparkasse, die Errichtung des Kindergartens auf dem Schulerberg und der Arbeiterwohnhäuser in der Johannesgasse. Wimmer wußte den guten Ruf der Allgemeinen Sparkasse als eines führenden Geldinstitutes nicht bloß zu festigen und zu vermehren, sondern verwendete auch ihre reichen Geldmittel zur Förderung des Allgemeinwohls und zur Pflege von Kunst und Wissenschaft. So manches Kunstwerk ist dank der verständnisvollen Förderung und Gebehrfreudigkeit des Sparkasse-Präsidenten im Heimatland erstanden (Bilder von Max Liebenwein und Karl Hayd im Sparkassegebäude auf der Promenade). Kulturelle Vereinigungen durften jederzeit auf eine finanzielle Unterstützung rechnen.

Wenn hier die Lebensarbeit Wimmers eine kurze Würdigung erfährt, dann muß seiner unvergänglichen Verdienste um die Entwicklung des Linzer Museums, dieses Schatzkästleins unserer Heimat besonders gedacht werden. Dem oberösterreichischen Musealverein seit 1880, also durch 65 Jahre als Mitglied und seit 1905 als Ehrenmitglied in Treue zugetan, war er berufen, dessen Geschicke von 1907 bis 1922 als Präsident in günstigen Zeiten und harten Kriegsjahren zu leiten. Noch bevor er die Vereinsführung übernommen hatte — es war im Jahre 1904 — trat er in einer kritischen Notlage dem Museum helfend zur Seite. Die reichhaltige Linzer Privatsammlung Hafner war bereits an einen Münchner Altertumshändler verkauft; es bestand die Gefahr, daß viele Kunstwerte dem Lande dauernd verloren gingen. Wimmer stellte sofort Geldmittel der Allgemeinen Sparkasse zur Verfügung und rettete die kostbare Sammlung für die Heimat.

Drei Jahre später (1907) setzte der bekannte Schwanenstädter Fund, der einen Einblick in den Hausrat eines reichen Kleinstadtbürgers des 17. Jahrhunderts bot, alle kulturell interessierten Kreise

in Bewegung. Ein Verkauf ins Ausland war zu befürchten. Wiederum sprang Präsident Wimmer ein, brachte bei öffentlichen Stellen und geldkräftigen Bürgern die ansehnliche Kaufsumme auf und bereicherte unser Museum um einen seltenen Schatz. Auch der Ankauf des reizvollen biedermeierlichen Sensenschmied-Zimmers (1909/10) ist Wimmers Verdienst.

Seiner einflußreichen Stellung als Präsident der Allgemeinen Sparkasse und seinen freundschaftlichen Beziehungen zu den wohlhabenden Linzer Kreisen waren zahlreiche kunst- und kulturgeschichtlich wertvolle Erwerbungen zu verdanken. Damals blühte das heimische Sammlerwesen, denn es gab auf dem Antiquitäten-Markt noch viel zu kaufen. Der für alle kulturellen Belange aufgeschlossene Präsident, unterstützt von dem Vereinssekretär und Direktor der Allgemeinen Sparkasse Dr. Weinmayr ging gern auf die Ankaufspläne des rührigen Museumsdirektors Dr. Ubell ein und kargte nicht mit den nötigen Geldmitteln.

Wie inhaltsreich sind die Tätigkeitsberichte des Musealvereines aus der Ära Wimmer! In diesen Jahren strömten dem Museum reiche Schätze zu. Auch die zahlreichen Sonder-Ausstellungen alter Kunst aus Oberösterreich vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, die sich regsten Zuspruches aus allen Volksschichten erfreuten, führten dem Museum neue Freunde und Gönner zu.

Wimmer erkannte frühzeitig, daß die sich immermehr häufenden Musealarbeiten auf die Dauer nicht ehrenamtlichen Mitarbeitern aufgebürdet werden könnten und eine gedeihliche Aufwärtsentwicklung des Instituts durch wissenschaftlich geschulte Fachbeamte gewährleistet wäre. Zu dem 1903 bestellten Leiter der kunstgeschichtlichen Abteilung gesellte sich 1913 eine fachlich vorgebildete Kraft für das naturwissenschaftliche Gebiet. So hatte er auch hinsichtlich der Betreuung und Erschließung der Museumsbestände den Anforderungen der Wissenschaft Rechnung getragen.

Der Krieg 1914/18 mit seinem unseligen Ausgang hatte den Musealverein in größte wirtschaftliche Bedrängnis gebracht. Durch die fortschreitende Geldentwertung waren die bescheidenen Rücklagen vollständig aufgezehrt, für die Erhaltung der Sammlungen und Bezüge der Angestellten konnten die Mittel nicht mehr beschafft werden. In dieser Not wies Wimmer den einzig richtigen Weg: Übergabe der Sammlungen und des Hauses in das Eigentum des Landes Oberösterreich. Im Jahre 1920 kam ein Vertrag zustande,

demzufolge das Museum in Landesbesitz übergeleitet und damit auch der finanzielle Aufwand für die Beamten und Sammlungen fortan von der Landesverwaltung bestritten würde.

Präsident Wimmer hat sich hier als kluger Praktiker erwiesen und Museum und Verein vor einer drohenden Katastrophe bewahrt. Heute können wir die günstigen Folgen dieser einschneidenden Veränderung im Gefüge des Vereines erst recht übersehen. Das Museum war in seiner weiteren Entwicklung gesichert, der Musealverein konnte sich seinen Aufgaben: Pflege der heimatkundlichen Forschung und Förderung des Landesmuseums mit neuer Kraft widmen.

Mit großer Liebe hing Wimmer an seinem Heimatland und an seiner Vaterstadt Linz. Den Heimatsinn im Volke zu festigen und das von den Vätern ererbte Kulturgut zu schützen war sein stetes Bemühen. Für diese Ziele stellte er gern die „Tages-Post“ zur Verfügung und schrieb selbst manchen von umfassender Kenntnis zeugenden Artikel, der mit „W“ gezeichnet war. Dank seiner tatkräftigen Unterstützung wurde die seit 1901 wöchentlich erscheinende Unterhaltungs-Beilage der „Tages-Post“ zu einer Fundgrube für die Heimatforschung.

Besonders lag ihm die Erhaltung des alten Linzer Stadtbildes und die Pflege der Stadtgeschichte am Herzen. Es gab wohl kaum noch einen Linzer, der über die Vergangenheit der Donaustadt und über jedes einzelne Baudenkmal so gründlich Bescheid wußte wie Wimmer. Nicht selten erhob er seine warnende Stimme, wenn Unverstand oder Geschäftsgeist das steinerne Antlitz von Alt-Linz zu verunstalten drohten. Und er hatte Erfolg. Verfasser dieser Zeilen hatte öfter Gelegenheit, mit Wimmer über Fragen der Linzer Geschichte zu sprechen und dessen warmes Interesse und Opferbereitschaft für das Zustandekommen einer allen Anforderungen der Wissenschaft genügenden Stadtgeschichte kennen zu lernen. Vor dem ersten Weltkrieg stellte er einem Historiker alljährlich Geldmittel für derartige Forschungen zur Verfügung, leider gedieh das Werk über Vorarbeiten nicht hinaus.

Mit Sorgfalt vermehrte und hütete er seine Sammlung „Lincensia“ (Handzeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte, Steindrucke, Stadtpläne), die Alt-Linz seit dem 16. Jahrhundert in Bild und Grundriß erstehen läßt und zu dem Kostbarsten in diesem Zweige zählt. Erfreulicherweise hat sie eine vorläufige Aufnahme in die

Städtischen Sammlungen von Linz erfahren. Ihre dauernde Einverleibung und Auswertung für die Forschung wäre zu begrüßen. Es ist vielleicht weniger bekannt, daß Wimmer einheimischen Künstlern häufig Aufträge gab, malerische Stadtteile, Straßenbilder und denkwürdige Linzer Bauten im Bilde festzuhalten.

Der gewandten Feder des Verewigten verdankt das Heimatschrifttum manche gediegene Aufsätze. Außer einer größeren Anzahl von Linzer Artikeln veröffentlichte er eine gehaltvolle, reich ausgestattete Arbeit „J. Wimmer, Buch- und Steindruckerei in Linz 1701—1929“ (Linz 1930) und schrieb auf Grund der Musealakten und aus dem reichen Schatze persönlichen Erlebens die Abhandlung „Geschicke des oberösterreichischen Musealvereines durch neunzig Jahre 1833—1923“ (Linz 1923).

Das vielseitige und erfolgreiche Schaffen Wimmers fand noch bei dessen Lebzeiten die gebührende Anerkennung. Ihn ehrte das kaiserliche und republikanische Österreich mit hohen Ordensauszeichnungen (1908 Offizierskreuz des Franz-Josef-Ordens, 1917 Kriegskreuz II. Klasse für Zivilverdienste, 1933 Offizierskreuz des Österreichischen Verdienstordens), die Allgemeine Sparkasse und der Musealverein ernannten ihn zum Ehrenpräsidenten. Als im Jahre 1935 die Landeshauptstadt Linz an Wimmer das Ehrenbürgerrecht verlieh, die höchste Auszeichnung, die ein städtisches Gemeinwesen zu vergeben hat, stattete sie an einem ihrer besten Söhne eine Ehreuschuld ab. Für dauernde Zeiten wird sein Angedenken die 1940 nach ihm benannte Wimmerstraße wachhalten.

Wimmer war der Vertreter jener bald der Vergangenheit angehörenden Bürgerschicht, die im Besitz auch eine Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit und den kulturellen Bestrebungen sah. Mit ihm hat Linz einen warmen Förderer seines geistigen Lebens und einen unermüdlichen Sachwalter seiner Geschichte verloren.

Eduard Straßmayr.

Adalbert Depiny †

„Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtstun der Tod!“

Alter Grabvers.

Als am 19. Dezember 1941 Hofrat Dr. Adalbert Depiny die geistvollen, gütigen Augen für immer schloß, da brachte die Tagespresse unseres Landes doch wenigstens die knappe Todesnachricht. Das Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege aber, die berufenste Stelle zur Würdigung dieses Führers und Vorkämpfers der oberösterreichischen Landeskunde und Heimatpflege, enthielt nicht eine Zeile, nicht ein Wort des Gedenkens.

Dr. Adalbert Depiny zählt nun freilich zu den seltenen Männern, die sich selber ein Denkmal errichtet haben, dauernder denn Erz. Sein Name ist aus der oberösterreichischen Heimatforschung nicht mehr zu löschen, die Spur seines Wirkens in Volkskunde und Volkstumspflege nimmer zu tilgen. Wer immer in Zukunft sich mit diesen Wissenszweigen befaßt, um Name und Werk Dr. Adalbert Depinys wird er nicht herumkönnen.

Trotzdem erachtet es der neuerstandene Oberösterreichische Musealverein für eine Ehrenpflicht, auf den ersten Seiten seines ersten Jahrbuches diesem als Lehrer, Forscher und Hüter der heimischen Volksüberlieferung gleich ausgezeichneten und gleich verdienten Gelehrten einen würdigen Nachruf zu bringen und damit eine Ehrenschild des ganzen Landes zu tilgen.

Das äußere Leben Dr. Depinys ist rasch erzählt. Am 30. August 1883 wurde er in Budapest als Sohn des dortigen Hafenkapitäns der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft geboren. Nach des Vaters frühem Tode kam der Knabe zu seinen Angehörigen nach Linz und legte hier am Staatsgymnasium auch die Reifeprüfung ab. Auf den Hochschulen in Wien und Tübingen befaßte sich Depiny mit deutscher Sprache und Literatur, Volkskunde, Geschichte, Geographie sowie klassischen Sprachen, promovierte 1907 und kam als Professor für Deutsch, Latein und Griechisch zuerst nach Budweis und dann nach Görz. Dort verlor er im ersten Weltkrieg sein gesamtes

Hab und Gut und damit auch alle Vorarbeiten für die geplante Habilitationsarbeit. Sein Lieblings- und Lebensplan, Hochschullehrer zu werden, brach damit zusammen.

Nach kurzem Militärdienst und Lehrtätigkeit an der Realschule zu Laibach führte ihn sein Weg zurück nach Linz, zuerst ans Staatsgymnasium, dann an die Lehrerbildungsanstalt. Im Jahre 1920 wurde er zum staatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich berufen und wirkte in dieser Stellung, bis 1938 das Amt aufgelöst, er selbst in den Ruhestand versetzt wurde. In den ersten Kriegsjahren arbeitete er im Amt des Gaukonservators der Zentralstelle für Denkmalschutz in Oberösterreich und betreute die Glockenablieferung. Den damit verbundenen Beschwerden winterlicher Reisen hielt sein durch Überarbeitung und Kränkung zermürbtes Herz nicht mehr stand. Es blieb am 19. Dezember 1941 von selber stehn. Nur wenig Getreue gaben ihm das letzte Geleit zum Grabe im Linzer Friedhof.

Mit Dr. Adalbert Depiny ist ein grundgescheiter, gütiger, hilfsbereiter, volksbewußter und tiefgläubiger Mensch dahingegangen. Wer immer diese schlanke feingliedrige Gestalt mit dem ausdrucksvollen Gelehrtenkopf, dem reichen früh silberweißen Haar, den klugen, klaren Augen, den feingemeißelten edlen Zügen erblickte . . . er spürte sofort die Macht einer starken Persönlichkeit. Freilich lag die Stärke Depinys nicht im gewaltsamen Aufzwingen seines Willens, sondern in der überzeugenden Kraft seiner Gedanken.

Darum war Dr. Adalbert Depiny auch der geborene Lehrer für die oberen Jahrgänge. Allen Schülerinnen und Schülern sind seine Deutschstunden unvergeßlich geblieben, da er mit ehrfürchtiger Hand die ihm anvertraute Jugend an die Quellen des Volkstums heranführte. Nie drängte er dabei irgendjemandem eigene Ansichten auf, er ließ seine Hörer ihren Weg selber finden, selber gehen und brachte sie dennoch mit ruhig sicherer Leitung ans erstrebte Ziel, ja gewann viele zu Freunden und Mitarbeitern fürs Leben.

Schon im Deutschunterricht war Dr. Depiny eigene Wege gegangen, indem er ihn als Erziehung zum Volkstum gestaltete. Durch die Berufung zum staatlichen Volksbildungsreferenten wurden, sehr zum Leidwesen der Schüler, seine Beziehungen zur Schule immer mehr gelockert. Dafür eröffnete ihm die neue Tätigkeit ein weites Arbeitsfeld zur Ergänzung, Anwendung und Auswertung seiner

volkskundlichen Arbeiten und brachte ihn, der von den Büchern herkam, nun in innigste Berührung mit dem Volksleben.

Dr. Adalbert Depiny war im Kern seines Wesens Forscher und Gelehrter auf dem weiten, vor ihm aber noch recht wenig bebauten Feld der oberösterreichischen Volkskunde. Schon in Budapest hatte der sich bewußt als „Schwaba“ fühlende kleine Bertl eine heiße Liebe zur angestammten oberösterreichischen Heimat gefaßt. Während der Linzer Gymnasialzeit erwachte seine Vorliebe für das heimische Volkstum. An den Universitäten, — wo es damals noch gar keine eigenen Lehrkanzeln für Volkskunde gab und diese Wissenschaft von den Germanisten mitbetreut wurde — wandte sich der angehende Doktor bewußt der Volkstumsforschung zu. Damals schon legte er den Grund zu seiner einzigartigen einschlägigen Bücherei, deren dauernde Gewinnung durch das Land Oberösterreich für die gedeihliche Entwicklung der oberösterreichischen Volkskunde äußerst wichtig wäre. Und mitten in den lähmenden Nachwirkungen des ersten Weltkrieges fand Dr. Depiny den Mut, die „Heimatgaue, Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde“ zu begründen. In dem einleitenden Aufsatz „Wege und Ziele“ entwickelte er seine auch heute noch höchst beachtenswerten Leitgedanken und schließt mit den seltsam zeitgemäßen Worten: „Haben wir auch schon viel verloren und harren noch mancher bitterernsten Einbuße — die Heimat soll uns unverloren bleiben . . . In diesem Geiste ziehen die Heimatgaue hinaus . . . So wollen sie mitwirken, daß aus Heimatsinn und Volkstreue die Kräfte quellen zu einer glücklichen, frohen Zukunft für Heimat und Volk!“

Eine Unsumme von Fleiß, Kenntnissen, Arbeit und Opfern aller Art hat Dr. Depiny an seine 18 Bände Heimatgaue (1920—1938) verwendet. Die meist von ihm selber beigezeichneten sorgfältigen und erschöpfenden Angaben über das einschlägige Schrifttum würden allein schon genügen, um ihm einen dauernden Ehrenplatz als Forscher zu sichern. Abermals bewährte er als Herausgeber seine hohe, seltene Begabung, einen großen Kreis tüchtiger Mitarbeiter für ein gemeinsames Ziel zu gewinnen, dabei aber jeder Eigenpersönlichkeit freie Entwicklung zu belassen. So wurden die „Heimatgaue“ unter Dr. Depiny zu dem grundlegenden, richtungsweisenden Quellen- und Hauptwerk oberösterreichischer Heimatforschung,

dem wohl kein anderes österreichisches Bundesland etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen vermag.

Ein zweites vorbildliches Hauptwerk Dr. Depinys ist sein 1932 erschienenenes „Oberösterreichisches Sagenbuch“. In ihm steckt nicht nur unendlich viel Heimatliebe, Sammeleifer, Gelehrtenfleiß und Sachkenntnis, sondern auch die Lebenskraft des Verfassers. Nach des Tages Überlastung, in gewaltsam dem Schläfe abgezwungenen Nachtstunden geschrieben, wurde es der Anlaß für sein krankes Herz. Auch dieses Buch hat wohl kaum irgendwo ein Seitenstück gefunden.

Von weiteren größeren Arbeiten Dr. Depinys seien genannt: „Volkskunde von Oberösterreich“, in: Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur, hg. v. Dr. Michael Haberlandt, Wien und Weimar 1927, S. 283—297;

„Sitte und Brauch des Mühlviertels“ in: Mühlviertel, Volkskunde, hg. v. Dr. Eduard Stepan, Wien 1931, S. 37—115;

„Das O.-Ö. Landesmuseum und die Volkskunde“ in: Jahrbuch des O.-Ö. Musealvereines 85, Linz 1933, S. 507—540;

„Volkskundliches aus dem politischen Bezirke Kirchdorf an der Krems“, Linz a. Donau 1939, 227 S.

Aus der Fülle von Beiträgen, die Dr. Depiny für Zeitschriften und Tagesblätter schrieb, seien nur zwei besonders hervorgehoben, da er darin seiner beiden großen oberösterreichischen Vorgänger auf dem Gebiete der Volkskunde in edler Dankbarkeit gedenkt. Es sind dies:

Baumgarten Amand P., Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat, Heimatgaue 7 (1926) S. 1 ff, 96 ff;

Spaun Anton R. v., Das Linzer Volksfest 1833, Heimatgaue 14 (1933), S. 129—137.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens besorgte Dr. Depiny auch die Landesleitung des großen „Atlas der deutschen Volkskunde“. Das wissenschaftlich äußerst wichtige und aufschlußreiche Unternehmen blieb leider unvollendet.

Als Dichter versuchte sich Dr. Depiny auf dem Gebiete des Laienspiels. Er erkannte dessen hohen gemeinschaftsbildenden Wert und suchte einen Weg vom üblichen Liebhabertheater zu einem Hörer wie Darsteller gleich ergreifenden Erlebnis. Daher schrieb er sein Nibelungenspiel in Ottensheim, sein Wolfgangspiel in St. Wolfgang, deswegen förderte er die Volksspiele in Lacken und anderwärts.

Als Staatlicher Volksbildungsreferent für Oberösterreich erarbeitete sich Dr. Depiny eine breite und feste Grundlage für seine volksbildnerischen Bestrebungen. Durch Vorträge, Lehrgänge, Tagungen, Ausstellungen, Büchereien, Heimathäuser und Heimatvereine trug er seine Heimatgedanken in weiteste Kreise. In der Pflege von Volkslied und Volksbrauch, Volkstum und Volkstracht hat er vielfache bis heute segensreich nachwirkende Anregungen vermittelt. Im Sender Linz schuf er die Vortragsreihe „Der oberösterreichische Lebensraum“, welche verschiedene Heimatforscher zu Wort kommen ließ und ein geschlossenes Bild des Landes vermittelte.

Die Bestellung zum Konservator für Volkskunde der Zentralstelle für Denkmalschutz gab ihm die Möglichkeit, einen großen volkskundlichen oberösterreichischen Lichtbildbestand aufzubauen.

Schließlich war Dr. Depiny viele Jahre hindurch nicht bloß der Obmann des Oberösterreichischen Landes-Heimatvereines, sondern auch dessen Herz und Seele. Die vorbildlichen Krippenausstellungen, die prächtige Lebzelterschau, die großartige Trachtenausstellung des Jahres 1935 waren ragende Gipfelpunkte dieser Tätigkeit.

Es würde den Rahmen dieses Nachrufes sprengen, das reiche emsige Lebenswerk dieses Mannes in allen Einzelheiten zu schildern. Es bleibt auch so bewundernswert genug, denn es mußte den verschiedensten Widerwärtigkeiten förmlich abgerungen werden. Dr. Depiny war ja durchaus kein Schoßkind des Glückes. Schon die zarte Gesundheit legte zeitlebens seinem lodernden Arbeitseifer Fesseln an. Auch Sorge, Mißerfolg, Kränkung, Enttäuschung, Verkenntung, ja Verfolgung machten vor seiner Schwelle nicht halt. Dr. Depiny hielt durch, weil für ihn die Arbeit wirklich Lebensinhalt und Gottes Gebot bedeutete.

Umso schwerer trafen ihn die Ereignisse des Jahres 1938. Seine unermüdliche Tätigkeit wurde endgültig unterbunden, seine wertvollen Sammlungen in alle Winde verstreut, seine Gefolgschaft ihm entfremdet. Die Heimat schien sich von ihm endgültig abgewendet, das Lebenswerk jeden Sinn verloren zu haben. Kein Wunder, daß in einer bitter einsamen Stunde ihm das gequälte Herz versagte. So bleibt das geplante letzte Buch Dr. Depinys „Sitte und Brauch in Oberösterreich“, weil er vollendet, unvollendet, — ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft.

Dr. Depinys Leben erweist aber doch die Wahrheit jener schönen, tiefen Worte, die er einst einer Schülereine ins Gedenkbuch

schrieb: „Ob unser Leben über die Sonnenhöhen des Glücks führt oder durch die Schatten des Leides, steht nicht bei uns; wohl aber, ob es ein Leben ist, wert gelebt zu sein!“ Denn mögen auch tragische Schatten seine letzten Jahre umdüstern, umsonst hat er wahrlich nicht gelebt! Ein Lebenswerk von seltenem Umfang und Wert trägt den Namen dieses getreuen Sohnes unserer Heimat hinüber in alle Zukunft. In Demut und Wehmut neigen wir uns vor dem frühen Grabe des „Gründers und Meisters der wissenschaftlichen oberösterreichischen Volkskunde“.

Hans C o m m e n d a.

Leander Czerny †

Lebenslauf:

Franz Czerny entstammt einer bäuerlichen Familie Mährens; er wurde am 4. Oktober 1859 in Mödritz geboren. Das Gymnasium besuchte er in Brünn, von der II. bis IV. Klasse war er Zögling des Bischöflichen Knabenseminars; als nach dem Tode seiner Mutter (1874) im Elternhaus die Wirtschaft abwärts ging, beschloß er, sich als Septimaneer auf eigene Füße zu stellen: er wurde Hofmeister bei einem Tuchfabrikanten und verdiente sich neben der vollen Verpflegung noch 25 Gulden im Monat und zwei Anzüge jährlich.

Nach der Matura machte er in Wien das Einjährig-Freiwilligen-Jahr beim 7. Feldartillerie-Regiment, hernach studierte er ein Jahr lang Naturgeschichte an der Universität in Wien. In den Ferien war er als Hofmeister in Bad Ischl und kam mit seinen zwei Studenten gelegentlich eines Ausfluges zum Grundlsee mit drei Benediktinern von Kremsmünster zusammen. Diese Begegnung löste die Durchführung seines schon vor der Matura gefaßten Planes, Benediktiner zu werden, aus und er entschloß sich, in das Stift Kremsmünster einzutreten, das er wohl nie gesehen, von dem er aber schon viel Schönes gehört hatte: Abt Cölestin Ganglbauer war damals (1881) eben zum Erzbischof von Wien ernannt worden.

Er trat als Novize ein und wurde Frater Leander genannt. Nach dem Novizenjahr machte er seine theologischen Studien im Stifte St. Florian. In diesen Jahren sammelte er Schnecken für den Pro-

fessor der Naturgeschichte P. Anselm Pfeiffer in Kremsmünster. Nach seiner Priesterweihe 1886 kam er auf vier Jahre in die Seelsorge auf die dem Stift Kremsmünster inkorporierte Pfarre Eberstallzell. In der freien Zeit studierte er Naturgeschichte und moderne Sprachen. Im Sommer 1890 kam er zur besseren Ausbildung in der französischen und englischen Sprache nach Mannéville südöstlich von St. Valéry in Frankreich. 1890 bis 1893 lehrte er am Gymnasium zu Kremsmünster Französisch und Englisch, hierauf kehrte er wieder in die Seelsorge zurück und war: 1893 bis 1897 Kooperator in Viechtwang, 1897 bis 1903 Kooperator in Pfarrkirchen. Hier begann er mit Eifer Fliegen zu sammeln, blieb jedoch dabei ein sehr tüchtiger Seelsorger und war ein beliebter Prediger. 1903 wurde er vom Abt Leonhard Achleuthner als Patronatsverwalter ins Stift heimberufen.

Nach dessen Tod 1905 wurde er zu seinem Nachfolger gewählt (27. 4.) und lenkte als Abt durch 24 Jahre hindurch die Geschicke des Klosters Kremsmünster mit energischer Hand. Im Alter von 70 Jahren verzichtete er (1929) aus freien Stücken auf die äbtliche Würde und gewann so noch ein Jahrzehnt kostbarer Zeit für seine Arbeit in der Naturwissenschaft. Treue Anhänglichkeit bewahrte er dem oberösterreichischen Musealverein, zu dessen Mitgliedern er seit 1909 zählte.

Als 1941 das Stift Kremsmünster von der nationalsozialistischen Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt wurde, jagte man auch den hochverdienten und gelehrten Abt Leander aus dem Kloster — er fand im Pfarrhof Pettenbach ein Asyl — dort starb er am 22. November 1944.

Sein Leichnam wurde nach Kremsmünster überführt und dort in der Äbtgruft des Friedhofes beigesetzt, die er sich gleich nach seiner Wahl erbaut hatte. Auf seinem Grabstein heißt es schlicht:

LEANDER CZERNY OSB.

1859—1944

ABBAS CREMIFANENSIS 1905—1929

DIPTEROLOGUS PRAECLARUS

OBIIT EXUL IN PETTENBACH 22. 11. 1944.

Fliegenforscher:

Zwei Vorträge, die Brehm in Brünn hielt, hatten im jungen Studenten Franz Czerny den Enthusiasmus für die Tierwelt entflammt, den er sein Leben lang nicht mehr verlor; P. Anselm Pfeiffer lenkte in Kremsmünster das Interesse des Benediktinerfraters Leander auf die kleine Tierwelt. Waren es anfangs nur die Schnecken, die er sammelte, so konzentrierte er sich bald auf die Zweiflügler — Dipteren. 1900 veröffentlichte er seine erste wissenschaftliche Arbeit in der Wiener Entomologischen Zeitung: Neue Österreichische Dipteren. Größere Reisen in Europa und ein Abstecher nach Afrika dienten seiner Forschung.

1901 durchwanderte er auf einer längeren Studienreise die naturhistorischen Museen von Stuttgart, Paris, Lille, London, Kiel, Kopenhagen, Lund, Stockholm, Berlin und Wien. Im Jahre 1907 machte er mit dem Benediktiner von Admont, Prof. P. Gabriel Strobl, eine Sammelreise nach Spanien. Die Fahrt ging über Innsbruck—Mailand—Marseille—Barcelona—Cordoba nach Algeciras. Auf der Fahrt hatten sie bei einem dreistündigen Aufenthalt in Bobadilla Gelegenheit, Fliegen zu sammeln. In Algeciras blieben sie eine ganze Woche lang und machten auch eine Exkursion nach Afrika, wo sie in Ceuta, weil sie der Spionage verdächtig wurden, zum Festungskommandanten gebracht wurden.

Von Granada aus machten sie einen dreitägigen Ausflug in die Sierra Nevada. In Alcazar in Kastilien machten sie an einem Nachmittag einen besonders ausgiebigen Fliegenfang, mußten jedoch, da der Zug nach Alicante ausblieb, im Freien übernachten. Auf dem Castillo di Santa Barbara wurde die herrliche Aussicht bewundert, auf seinen Abhängen machten sie reiche Beute. Auch in Elche und Jativa (Monte Bernisa) ging es gut. Bis Barcelona führen die beiden Forscher noch mitsammen, dann trennte sich Abt Leander von seinem Begleiter und fuhr allein über Lyon und Genf heim.

Im Juli 1909 machte er eine Sammelreise nach Ungarn und Bosnien in Begleitung von Professor P. Johann Thalhammer S. J., den er in Calocsa abholte. Gesammelt wurde in Sarajevo, Travnik, Jajec und Banjaluka.

Im Mai und Juni 1912 fuhr er nach Fiume und dann zu Schiff nach Ragusa und sammelte dort: Im Ombla- und Breno-Tal und

in Uskoplje in der Herzegowina. Zurück ging die Reise über Zara, Pola und Triest. Von Pola machte er einen Abstecher nach Brioni, von Triest aus einen nach Abbazia und zum Stephanie-Schutzhaus des Monte Maggiore (927 m). Seine letzte größere wissenschaftliche Reise machte er 1930 zur Wanderversammlung Deutscher Entomologen in Kiel, die von 195 Teilnehmern besucht war. Er nahm nur an den Vorträgen des Kieler Univ.-Professors Dr. H. Blunck teil, die ihn besonders interessierten — die übrige Zeit der Tagung, die von 11. bis 15. Juni dauerte, benützte er zum Sammeln am Meeresstrand.

Er hat 34 neue Dipteren-Gattungen und Untergattungen errichtet und 223 Dipterenarten neu beschrieben (das ausführliche Verzeichnis derselben befindet sich im 89. Jahresbericht des Obergymnasiums der Benediktiner von Kremsmünster, Schulj. 1946). Ihm zu Ehren wurden von den Dipterologen Strobl und Bezzi zwei Gattungen benannt: von den Dexiiden die Czernya und von den Clusiiden die Czernyola — 18 Arten tragen seinen Ehrennamen; 17 davon Czernyi, 1 Landeri. Die folgenden Fliegenforscher benannten sie: Bezzi, Böttcher, Collart, Duda, Garret, Hendel, Johnson, Kertész, Landrock, Stein und Strobl.

Von seinen dipterologischen Arbeiten wurde ein großer Teil in der Wiener Entomologischen Zeitung veröffentlicht: XIX 1900: 180, 205, 271; XX 1901: 34; XXI 1902: 249; XXII 1903: 32, 61, 123; XXIII 1904: 137, 167, 199, 263; XXV 1906: 251, 254, 299. Ferner in Konowia: V 1926: 51; VIII 1929: 9, 95 u. a. X 1931: 21; XII 1933: 231; XIV 1935: 268.

Außerdem in: Verh. k. k. zool. botan. Ges. Wien 1903: 238 — in Zeitschrift für syst. Hym. u. Dipt.: III 1903: 198, 239; 1909 S. 249 bis 290; 1924: Monographie der Helomyziden. In: Entomologische Mitteilungen: XVII 1928: 251; in: Mitteilungen der Deutschen entomolog. Gesellschaft I 1930: 117; in Mitteilungen des kön. naturw. Institutes in Sofia III 1930: 113; und in Stettiner Entomol. Zeitschrift 1932: 267. Für das große Fliegenwerk von Dr. Erwin Lindner: „Fliegen der palaearktischen Region“ Verlag Schweizerbart, Stuttgart hat er 1927—1936 12 Familien bearbeitet.

Im Jahre 1935 hatte er begonnen, auch andere Insekten in sein Arbeitsgebiet einzubeziehen, für deren Bestimmung er sich jedoch

die Mithilfe der zuständigen Spezialisten erbat. Mit Ende 1940 umfaßten seine derartigen Sammlungen:

Eine Käfersammlung mit 782 Arten, bestimmt von Postdirektor i. R. Max Priesner in Linz. Eine Hymenopterensammlung mit 877 Arten, bestimmt von Reg.-Rat Josef Kloiber in Linz; ein Teil davon: 443 Arten Ichneumoniden (Schlupfwespen) war von Dr. A. Román am naturhistorischen Reichsmuseum in Stockholm bestimmt worden. Diese waren sein besonderer Stolz!

O d a n a t e n s a m m l u n g (Libellen)

28 Arten, alle gefangen in Kremsmünster, in der Nähe der Schacherteiche und der Teiche der Dändlleiten — von ihm selbst bestimmt.

Z i k a d e n s a m m l u n g

54 Arten, bestimmt von Mittelschullehrer H. Häupl in Halle a. d. S.

T r i c h o p t e r e n s a m m l u n g (Köcherfliegen)

16 Arten.

A a s k ä f e r s a m m l u n g

51 Arten, auf Hasen- und Katzenkadavern 1940 gefangen.

Abt Leanders wissenschaftliche Tätigkeit würdigte der bekannte Dipterologe Dr. Erwin Lindner, indem er ihm zum 80. Geburtstag schrieb:

„Ich nehme Ihren Geburtstag zum Anlaß, Sie meiner größten Dankbarkeit für Ihre so wertvolle Mitarbeit an unserem Fliegenwerk zu versichern und ich möchte nicht unbescheiden erscheinen, wenn ich Euer Hochwürden zugleich für den tätigen Anteil am Fortschritt der Wissenschaft ehrerbietigst danke.“

Abt Leanders wissenschaftliche Korrespondenz umfaßte die Dipterologen der ganzen Welt. Seine reichhaltige wissenschaftliche Bibliothek enthielt fast alle dipterologischen Publikationen. Den Hauptteil seiner hochbedeutsamen Fliegensammlung übergab er zu Lebzeiten noch dem naturhistorischen Museum in Wien, einen kleineren Teil dem Linzer Museum.

Abt Leander war ein Gelehrter von Weltruf, auf den wir Benediktiner von Kremsmünster, ja wir Österreicher stolz sein können.

E h r e s e i n e m A n d e n k e n !

P. Richard R a n k l.

Philipp Freiherr von Blittersdorff †

Wechselvoll sind der Menschen Schicksale. Mancher zeigt von früher Jugend an für ein Fach besondere Neigung und Begabung; die Lebensverhältnisse drängen ihn aber von der Bahn, die er so gern und mit Aussicht auf Erfolg beschreiten wollte.

Blittersdorff bekannte in seiner Selbstbiographie, daß er nie den kriegerischen Beruf ergriffen, sondern, wenn es nach eigenem Wunsch gegangen wäre, sich ein Leben als Archivar, als Geschichtsschreiber und Schriftsteller gezimmert hätte. Ihm versagte ein ungünstiges Geschick diese Wahl für die besten Jahre der Manneskraft und doch hat er noch später auf seinem Lieblingsgebiet Tüchtiges geleistet.

In der alten deutschen Kaiserkrönungsstadt Frankfurt am Main stand seine Wiege. Hier erblickte Philipp Freiherr von Blittersdorff am 16. November 1869 das Licht der Welt. Seine aus dem Rheinland stammende Familie umgab der Glanz bedeutender Ahnen, unter denen der Großvater Friedrich Blittersdorff als badischer Staatsminister und Bundestagsgesandter und der Urgroßonkel und romantische Dichter Clemens Brentano mit seiner hochbegabten Schwester Bettina von Arnim hervorragten. Diese beiden und die dichterisch veranlagte Mutter Gabriele, geb. Gräfin Deym, vererbten ihm wohl etwas von der Kunst, eine gewandte Feder zu führen.

Im Jahre 1878 übersiedelte sein Vater Ludwig Blittersdorff, der seit 1853 in österreichischen Diensten stand und es bis zum Legationsrat brachte, nach Steyr und drei Jahre später nach Salzburg. Mit bestem Erfolg oblag hier und in Ried der junge Blittersdorff den Gymnasialstudien und beschäftigte sich in dieser Zeit besonders mit Deutsch, Geographie und Geschichte. Am liebsten ging er in seiner stillen Studierstube dem Dichten und Schriftstellern nach. Tagelang saß er über vergilbten Papieren und ließ in kleinen archivalischen Studien die alte Zeit wieder lebendig werden.

Nach Ableistung des Einjährig-Freiwilligen-Jahres im Infanterieregiment 59, Rainer, zu Salzburg (1889/90) ließ sich Blittersdorff an der Wiener Universität für Jus inskribieren. Finanzielle Gründe

zwangen ihn jedoch, dieses Studium bald wieder aufzugeben. Er wurde nun Berufsoffizier, wozu er sich nach eigenem Geständnis nur ungern entschloß.

Beim Rainer-Bataillon in Braunau am Inn verbrachte er 1895/96 zwei schöne Jahre, denn es gab dort leichten Dienst und reichlich Zeit für Familienforschung. Damals verfaßte er eine größere in genealogischen Kreisen viel beachtete und lobend hervorgehobene Arbeit „Der Adel in den Kirchenbüchern der Stadt Braunau am Inn“ (Monatsblatt „Adler“, Band 4 Nr. 5—15, 1896/1900).

Die Beschäftigung mit Familiengeschichte trug ihm auch königlichen Lohn ein. Auf seinen genealogischen Streifzügen entdeckte er in der alten Klosterkirche zu Ranshofen den Grabstein der 1634 hier an der Pest verstorbenen Fürstin Johanna von Hohenzollern-Sigmaringen, welche die Stammutter der heutigen Fürsten Hohenzollern und des Königs Carol von Rumänien war. Als der Herrscher über diese Auffindung näheren Bericht und ein Lichtbild des Grabsteines erhielt, war er darüber so erfreut, daß er dem Leutnant Blittersdorff das Ritterkreuz des Ordens der Krone von Rumänien verlieh, eine für einen jungen Offizier sehr hohe Auszeichnung.

In Braunau lernte Blittersdorff den Regimentskameraden Franz Ginzkey näher kennen, der sich später als Schriftsteller einen geachteten Namen erworben hat. Wie oft saßen die beiden jungen Leutnants in der Kantine beisammen und lasen sich die Kinder ihrer Muse vor.

Die Heirat mit Leopoldine von Schwiter (1899), der Tochter des hervorragenden französischen Porträtisten und Sammlers Louis Auguste Baron de Schwiter und der Theresia Gräfin Thürheim brachte Blittersdorff in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem altadeligen Geschlecht der Thürheim und erschloß ihm die reichhaltigen Schätze der Schloßarchive von Weinberg und Schwertberg. Als er seit 1901 in der Garnison Linz diente, erschien unter dem Titel „Staub“ ein Band Skizzen und Novellen (Linz 1901). Im Jahre 1905 wurde ihm vom Kaiser die Würde eines k. u. k. Kämmerers verliehen.

Nach dreijähriger Beurlaubung vom Heeresdienst, die er zur Verwaltung der seiner Schwiegermutter gehörigen Herrschaft Schwertberg nützte, trat er 1910 in den Hofkreis um den alten Kaiser Franz Josef. Er wurde Rittmeister der Arciären-Leibgarde und leistete zwei

Jahre hindurch am Hofe zu Wien und Budapest kaiserlichen Ehrendienst.

Nach seinem Ausscheiden aus der österreichischen Armee (1912) zog sich Blittersdorff mit seiner Familie in den freundlichen Markt Ottensheim bei Linz zurück und lebte fortan seiner schriftstellerischen Betätigung und heimatkundlichen Forschung. In die Hunderte geht die Zahl seiner Veröffentlichungen, die in österreichischen und deutschen Blättern, bis 1914 meist unter dem Pseudonym René van Rhyn erschienen.

Großes Verdienst hat sich Blittersdorff um die Herausgabe des vierbändigen Werkes „Gräfin Lulu Thürheim. Mein Leben. Erinnerungen aus Österreichs großer Welt 1788—1852“ (München 1913/14) erworben. Diese Tagebuchblätter in französischer Sprache, die vom Herausgeber ins Deutsche übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen wurden, haben in der literarischen Welt berechtigtes Aufsehen hervorgerufen. Geben sie doch farbenreiche und lebensfrische Bilder der ersten österreichischen Gesellschaft im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die eine geistreiche, in Europa viel herumgekommene und mit allen führenden Persönlichkeiten bekannte Weltdame mit österreichischer Liebenswürdigkeit und Offenherzigkeit geschildert hat. Schade, daß der Plan der belgischen Akademie der Wissenschaften, durch Blittersdorff den Lebenslauf des berühmten Feldmarschalls und Diplomaten Karl Josef Fürsten Ligne (1735—1814) bearbeiten zu lassen, durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges zunichte gemacht wurde. Wegen eines alten Lungenleidens nicht felddiensttauglich, fand Blittersdorff anfangs im Hinterland und später in Ungarn und Rumänien als Platzkommandant Verwendung und wurde 1917 zum Major befördert.

Nach dem traurigen Kriege galt sein Sorgen und Schaffen nur der Familie, der Heimatgeschichte und literarischen Verwertung historischer Stoffe. Es ist hier nicht der Platz, Blittersdorffs Tätigkeit als Verfasser von Romanen und Novellen, von spannenden geschichtlichen Erzählungen und Essays zu würdigen. In den Bahnen des oberösterreichischen Musealvereines, dem er seit 1902 als Mitglied angehörte, bewegte sich seine Tätigkeit auf dem Gebiete der landeskundlichen Forschung. Als Sproß einer uralten Adelsfamilie ging er gern der Lebensgeschichte bedeutender Edelleute nach (Sigismund Hager Ritter zu Allentsteig, Andreas Fürst Rasumoffsky,

Andreas Graf Thürheim u. a.) und wußte in packender Schilderung einen romantischen Zauber über denkwürdige Schlösser (Clam, Eschelberg, Schwertberg, Windegg, Bergschlüssel Linz) zu breiten. Unvergessen soll bleiben, was er für die heimatkundlichen Spalten in den „Heimatgauen“, im „Heimatland“ des Linzer Volksblattes, in der „Unterhaltungsbeilage“ der Tages-Post und in anderen Zeitschriften und Tagesblättern beigesteuert hat.

Blittersdorff besaß die seltene Gabe, in historischer Treue und fesselnder Darstellung geschichtliche Begebenheiten zu schildern, seinem Leserkreis längst dahingegangene Persönlichkeiten wieder nahe zu bringen und durch sein Einfühlungsvermögen in entschwundene Zeiten das geschichtliche Interesse zu wecken. Er war Hüter und Pfleger des Heimatsinnes, den er bei der 700-Jahr-Feier des Marktes Ottensheim 1928 als Obmann des Heimatbundes durch Festgestaltung und Gedenkschrift zur reichen Entfaltung brachte.

Wieviel Wertvolles hätte dieser Mann zur Aufhellung der Landesgeschichte noch beitragen können, wenn er seiner überreichen Produktivität manchmal die Zügel angelegt und seine vielseitigen Fähigkeiten auf die gründliche Bearbeitung bestimmter historischer Stoffe verwendet hätte. Es sei hier der bodenständigen Gewerbegeschichte gedacht, die er um drei gehaltvolle Arbeiten bereicherte. Eine galt der wechselvollen Vergangenheit der bekannten Holzhandlungsfirma Reder, über welche er die Schrift „J. u. C. Reder Steyr-Wien 1831—1931“ (Wien 1931) verfaßte. Die beiden anderen riefen das Interesse für zwei alte Linzer Kaufhäuser wieder wach: „1810—1935. Hundert und fünfundzwanzig Jahre Wenzl Hoffelner“ (Linz 1935) und „Ein Jahrhundert Max Christ 1837 — 1937“ (Linz 1937).

Nach einem stiller, unverdrossener Arbeit im Dienste der Heimat gewidmeten Leben traf Blittersdorff das bittere Los, 1939 das ihm so lieb gewordene Ottensheim verlassen zu müssen. Er übersiedelte nach Bad Ischl. Klimawechsel und mangelhafte Ernährung ließen ein altes Lungenleiden wieder auftreten, das er sich auf Manövern zugezogen hatte. Am 5. November 1944 setzte ein Herz aus, das stets für Österreich geschlagen. Für seinen Grabstein wünschte Blittersdorff die Inschrift: „Ein Schriftsteller der Heimat“. Seinem zur zweiten Heimat gewordenen Oberösterreich hat sein geistig fruchtbares Schaffen gegolten.

E d u a r d S t r a ß m a y r.

Ignaz Nößlböck †

In dem freundlichen Mühlviertler Markt Rohrbach wurde dem Tischler Nößlböck am 29. Juli 1881 ein Sohn Ignaz geboren. Der begabte Junge besuchte die Gymnasien zu Linz, Urfahr und Freistadt und ging nach der Matura an die Wiener Universität, um Geschichte zu studieren. Da ihm das Elternhaus keine finanzielle Unterstützung angedeihen lassen konnte, mußte er sich durch Stundengeben den nötigen Lebensunterhalt verdienen.

Am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien, wo damals die bedeutenden Historiker Redlich und Dopsch wirkten, Ottenthal historische Hilfswissenschaften und Wickhoff Kunstgeschichte lehrten, genoß Nößlböck von 1904 bis 1907 eine gründliche Ausbildung. Nachdem er das philosophische Doktorat erworben und die Institutsprüfung mit vorzüglichem Erfolge abgelegt hatte, trat er 1907 als Beamter in das Statthaltereiarchiv zu Graz ein. An diesem Institut verbrachte er seine gesamte Dienstzeit. Nach der Zusammenlegung des steiermärkischen Landesregierungsarchivs mit dem dortigen Landesarchiv wurde Dr. Nößlböck im Jahre 1933 Direktor der beiden vereinigten Anstalten und blieb es bis zu seinem am 8. Mai 1945 erfolgten Tode.

In Steiermark, seinem amtlichen Wirkungskreis, arbeitete er an dem von V. Thiel herausgegebenen Werke „Die innerösterreichische Zentralverwaltung 1564—1625“ (Archiv für österreichische Geschichte Bd. 105, Wien 1917) und an dem 1918 erschienenen „Inventar des steiermärkischen Statthaltereiarchivs in Graz“ mit.

Der weitaus größte Teil der von Nößlböck verfaßten geschichtlichen Abhandlungen war der oberösterreichischen Heimat gewidmet. Hier verlebte er Jahr für Jahr seinen Sommerurlaub und benützte diese Zeit zur Ordnung des reichhaltigen Stadtarchives Freistadt, der Archivalien der Märkte Haslach, Neufelden und Rohrbach sowie der Pfarrarchive Eferding und Rohrbach. Als Gewinn dieser Tätigkeit ergaben sich zahlreiche Bausteine zur Heimatkunde. Mit besonderer Vorliebe behandelte er Themen aus der Vergangenheit seines Geburtsortes Rohrbach und des im mittelalterlichen Wirt-

schaftsleben bedeutsamen Handelsplatzes Freistadt, dem er sich von der Studentenzeit her verbunden fühlte. Unter ihnen verdienen die auf gründlichen Quellenstudien fußenden Aufsätze „Die Entstehung Freistadts in Oberösterreich“ (Jahresberichte des oberösterreichischen Musealvereines Bd. 80, 1924), „Die Entstehung der Pfarre und die Baugeschichte der Katharinenkirche in Freistadt“ (Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung Bd. 54, 1942) und „Die Entstehung und die rechts- und sozialgeschichtlichen Verhältnisse des Marktes Rohrbach (Rohrbach 1923) besondere Erwähnung.

Unter der Leitung des verewigten Pfarrers J. Sigl erfuhr die Heimatforschung im Mühlviertel eine fruchtbare Pflege. Zu ihren rührigen Mitarbeitern zählte auch Nößlböck, der in den „Mühlviertler Nachrichten“ und in den „Beiträgen zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels“ zahlreiche Artikel veröffentlichte.

Ein bleibendes Verdienst hat sich Nößlböck durch die Herausgabe der „Oberösterreichischen Weistümer“ erworben, die einen tiefen Einblick in das Rechtsleben auf alten Herrschaftsgebieten und in bürgerlichen Gemeinwesen gewähren. Der erste Band ist im Auftrage der Wiener Akademie der Wissenschaften (Wien-Leipzig 1939) erschienen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der fertig vorliegende zweite Band in absehbarer Zeit gedruckt werden könnte.

E d u a r d S t r a ß m a y r.

Josef Sames †

Am 21. Juli 1945 starb in Linz Eisenbahn-Oberinspektor i. R. Josef Sames. Sein Wirken verdient in zweifacher Hinsicht eine Würdigung in diesen Blättern, denn Sames hat sich nicht nur vielseitig mit der oberösterreichischen Heimatkunde, vor allem mit der Eisenbahngeschichte beschäftigt, sondern war auch durch dreißig Jahre eifriges Ausschußmitglied des oberösterreichischen Musealvereines.

Sames war am 31. August 1862 in Wels geboren. Er entstammte einer in Hessen weitverzweigten Familie. Sein Großvater war nach Wien eingewandert und hatte sich dort 1831 als Tischler selbständig gemacht, der Vater ging 1859 als Beamter zur eben eröffneten West-

bahn und tat in Wels, Wallern, Braunau, Wien, Gaisbach-Wartberg, seit 1876 beim Bahnbetriebsamt Linz Dienst; in der lebensbestimmenden Umwelt dieser oberösterreichischen Eisenbahnstationen wuchs der junge Sames auf. Nach dem Besuch der Realschule (1875 bis 1883) in Steyr und Linz trat er, den Beruf des Vaters ergreifend, 1884 in den Bahndienst und war zunächst als Fahrdienstleiter in Grieskirchen, Gmunden, Aitnang-Puchheim und Wels tätig. 1891 kam er in die Verkehrsabteilung der Linzer Staatsbahndirektion, der er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand (1921), zuletzt als Vorstandstellvertreter, angehörte.

In den Jahren 1899—1913 war er zugleich als Lehrer an der mit der Linzer Handelsakademie verbundenen Eisenbahnfachschule tätig, die zuerst als eigene Mittelschule, ab 1910 in Form von Kursen für absolvierte Mittelschüler den Beamtennachwuchs für die Eisenbahn heranausbildete. Er trug hier Verkehrsdienst und Verkehrsstatistik vor; 1911 erschien das von ihm verfaßte Lehrbuch „Der Verkehrsdienst auf der österreichischen Eisenbahn. Leitfaden für den Unterricht an Eisenbahnfachkursen“ (Wien, Hölder). 1914—1916 war Sames als Vertreter der Linzer Direktion in die Zentraltransportleitung Wien abgeordnet, der die Durchführung der Kriegstransporte oblag; für seine Tätigkeit wurde er mit dem Franz-Josef-Orden ausgezeichnet.

Schon als junger Bahnbeamter in Linz begann sich Sames neben seinem Beruf eifrig mit Literatur, Kulturgeschichte und Heimatkunde zu beschäftigen. Ab 1893 veröffentlichte er Beiträge in der „Linzer Montagspost“, ab 1896 hielt er Vorträge und Führungen im oberösterreichischen Volksbildungsverein, der ihn nach 25jähriger Mitarbeit zum Ehrenmitglied ernannte, in der Sektion Linz des österreichischen Alpenvereines, der er zehn Jahre als Vorstandstellvertreter vorstand, im Kaufmännischen Verein, ab 1907 im Kreis der „Namenlosen“, an deren Gedenkschriften er mitarbeitete. Als Ausschußmitglied des Böhmerwaldbundes nahm er Anteil an der 1894 angeregten Schaffung des Stifterdenkmales in Linz. 1897—1903 gehörte Sames dem Linzer Gemeinderat an.

In Linz war vor dem ersten Weltkrieg ein Kreis eifriger Heimatforscher am Werk, der unermüdliche Krackowizer, Nicoladoni, Handel-Mazzetti, Sekker, Schiffmann, Lychdorff, durch deren Veröffentlichungen auch die Linzer Stadtgeschichtsforschung gefördert wurde. Auf seine bescheidene Weise hat sich Sames an diesen Ar-

beiten beteiligt. Er ging der Chronik geschichtlich bemerkenswerter Gebäude, Denkmäler, Straßen und Plätze von Linz nach („Die Promenade in Linz“, 1902; „Das Schloß von Linz“, 1906; „Die alte Trainkaserne im ehemaligen Neuhäusl“, 1909; „Alt-Linzer Stadtpläne“, 1913; „Der Volksgarten in Linz“, 1929; „Linzer Gedenktafeln“, 1935 und viele kleinere, oft wertvolle Aufsätze). Dabei hat er manchen bis dahin unbearbeiteten Stoff aufgegriffen. In seinen Beiträgen über die jüngere Stadtentwicklung hat er viele persönliche Erinnerungen verwertet.

Gern hat er sich mit kleinen, aber reizvollen Gegenständen der heimischen Kulturgeschichte befaßt, so mit der Linzer Torte („Zur Geschichte der Linzer Torte“, 1931); in jahrelanger Forschung hat er in vielen österreichischen Stadt- und Klosterarchiven die Unterlagen für diese Abhandlung gesammelt. Seit 1910 beschäftigte er sich auch eifrig mit Familienforschung. 1944 hat er die Chronik seiner eigenen Familie niedergeschrieben, auch an den Chroniken anderer Linzer Familien hat er mitgearbeitet, vielfach auf diese Arbeiten wie auf die Wichtigkeit der Chronikführung überhaupt (Firmenchroniken, Bahnhofchroniken) hingewiesen und familiengeschichtliche und biographische Beiträge über bedeutende Persönlichkeiten Oberösterreichs veröffentlicht.

Sein Beruf, insbesondere aber seine Lehrtätigkeit wies ihn auf die Geschichte des Eisenbahnwesens hin, die zu seinem ureigensten Forschungsgebiet wurde. Er hat eine Fülle von Beiträgen, Gedenk-artikeln, aber auch einige größere Arbeiten zur oberösterreichischen Eisenbahngeschichte geschrieben („Oberösterreichisches im Wiener Eisenbahn-Museum“, 1902; „Zur Geschichte der Linzer Bahnhofanlagen“, 1904; „Die ersten Dampfwagenfahrten in Oberösterreich“, 1905; „Die Erschließung Oberösterreichs durch die Eisenbahnen“, 1922; „Die Geburtstage der oberösterreichischen Eisenbahnlinien“, 1934; „Der Linzer Verkehr im Wandel der Zeiten“, 1936; „Festschrift zur Betriebsübergabe der neuen Bahnhofhalle in Linz“, 1936 u. v. a.). Als letzte größere Arbeit erschien „Die Geschichte der Mühlkreisbahn Linz-Urfahr — Aigen-Schlägl“ (1939, Selbstverlag), in der er auf Grund der Quellen im Archiv der Familie Pöschl, Rohrbach, die Geschichte der Mühlkreisbahn ausführlich behandelte.

Im besonderen hat sich Sames mit der Geschichte der Pferde-eisenbahn Budweis—Linz—Gmunden beschäftigt und dabei manche

Ergänzungen zu den älteren Werken von W. Rally, F. C. Weidmann, J. Scheidl und R. Huyer geboten. Besonderen Anlaß hiezu gab das in ganz Österreich gefeierte hundertjährige Jubiläum der Privileg-Erteilung an Gerstner (1924) und der Bahneröffnung (1932). Viel neuen Forschungsstoff erschloß die Erwerbung der reichhaltigen eisenbahngeschichtlichen Sammlung des Bahningenieurs Franz Bergauer durch das oberösterreichische Landesarchiv (1929). Neben einer größeren Arbeit („Budweis—Linz—Gmunden, ein eisenbahngeschichtliches Gedenkblatt“, 1924) schrieb er auch über diese erste österreichische Eisenbahn zahlreiche Aufsätze („Zehent- und Robotlasten der ersten österreichischen Eisenbahn“, 1908; „Von der alten Linz — Gmündener Pferdebahn“, 1931; „Der Weg des Salzes von Linz bis Budweis“, 1932; „Die Ingenieure der Pferdeeisenbahn“, 1933; „Die Eisenbahn Linz — Gmunden“, 1936 u. a.). In diesem Zusammenhang hat sich Sames auch mit der Geschichte des Schwarzenberg-Kanals beschäftigt. 1931 regte er mit Dr. Beurle im Verein der Ingenieure in Oberösterreich die Schaffung des Eisenbahndenkmals in St. Magdalena an, bei dessen Enthüllung er die Gedenkrede hielt. Auf seine Anregung ging auch die vom Ingenieurverein 1922 im Landesmuseum veranstaltete Eisenbahn-Erinnerungsausstellung zurück, an der er führend mitarbeitete. Im gleichen Jahr hielt er in der Vollversammlung des Musealvereines einen Vortrag über „Die Quellen zur Bau- und Betriebsgeschichte der Pferdebahn Linz — Budweis“.

Im Zusammenhang mit diesen Forschungen entstand eine umfangreiche eisenbahngeschichtliche Sammlung, die ans Wiener Technische Museum gekommen ist. Auch am Eisenbahnmuseum der Linzer Direktion hat Sames mitgearbeitet.

Die Ergebnisse seiner Studien hat Sames verstreut in vielen Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen veröffentlicht; das von ihm angelegte Verzeichnis weist über 250 gedruckte Arbeiten auf, davon 80 über das Eisenbahnwesen. Zur feuilletonistischen Form seiner Beiträge kam Sames durch seine 50 Jahre währende Mitarbeiterschaft bei den Linzer Zeitungen, die sich gelegentlich auch auf kulturelle Tagesberichterstattung erstreckte. Er war ständiger Mitarbeiter der „Linzer Montagspost“ (1893—1897), der Linzer „Tages-Post“ und ihrer Beilagen (1900—1924 und 1934—1943), der „Oberösterreichischen Tageszeitung“ und des „Oberösterreichischen

Morgenblattes“ (1924—1933). Daneben hat er auch für zahlreiche andere Linzer und auswärtige Zeitungen, Eisenbahnfachzeitschriften, Kalender geschrieben und an heimatkundlichen Fachzeitschriften, wie den „Heimatgaun“, den „Blättern für Geschichte der Technik“, dem „Jahrbuch der Stadt Linz“, dem „Volksboten“ mitgearbeitet. Eine Sammlung seiner Beiträge über Linz mit Angaben der Quellen und des Schrifttums würde über die Flüchtigkeit von Zeitungsveröffentlichungen hinaus eine schätzenswerte Bereicherung des stadtgeschichtlichen Schrifttums über Linz ergeben haben.

Am meisten bleibt zu bedauern, daß sich Sames nicht entschlossen hat, seinen durch reiches, persönliches Wissen und Erleben unterstützten Forschungen zur oberösterreichischen Eisenbahngeschichte die abschließende Form einer allen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdenden Gesamtdarstellung zu geben. Als bester Kenner wäre er berufen gewesen, die Eisenbahngeschichte Oberösterreichs zu schreiben.

Dem oberösterreichischen Musealverein hat Sames seit 1899 angehört. 1907 wurde er, als Referent für Lincensia, in den Verwaltungsrat gewählt, 1920 als Vertreter des Musealvereines in das Kuratorium des Landesmuseums entsendet; als Sekretär des Vereines war er 1922 bis 1938 tätig. 1933 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. 1934 bis 1938 gehörte er dem Ausschuß zur Pflege der Linzer Stadtgeschichte an, in dem er durch Veröffentlichungen und Vorträge mitarbeitete.

Franz Pfeffer.

Carl Schraml †

Carl Schraml, gestorben am 23. Jänner 1946, gehörte zu jenen altösterreichischen Talenten, die sich trotz Abstammung aus sehr bescheidenen Verhältnissen bloß auf Grund ihrer Begabung und ihres Fleißes höchste Stellen im alten Donaustaat zu erringen vermochten. Sein Vater war als Glied einer kinderreichen Familie vom südböhmischen Wallern nach Linz gekommen, wo er sich als Drechslermeister niederließ. Die Mutter stammte aus Tollet bei Grieskirchen; sie starb schon, als der am 25. Oktober 1862 in Linz geborene Knabe erst im 11. Lebensjahre stand. Bereits in der Nor-

malschule fiel Schraml durch seine Leistungen auf und sein Vater setzte alles daran, ihm eine höhere Ausbildung an der Realschule und an der Bergakademie in Leoben zu ermöglichen, wobei ihm ein im zweiten Studienjahre bewilligtes Staatsstipendium sehr zu statten kam. Noch während der Hochschuljahre verlor er im 20. Lebensjahre auch seinen Vater.

Nach Abschluß seiner Ausbildung an der Bergakademie war es Schraml vergönnt, interessante Studienreisen nach Ungarn und Deutschland zu unternehmen. Er trat dann zuerst als unbesoldeter Volontär bei den Wolfsegger Kohlengruben ein, bewarb sich aber dann, als er dort keine Möglichkeit einer dauernden Anstellung sah, um eine Bergelevenstelle bei den alpinen Salinen und trat im Jahre 1884 in Hallstatt, damals als beste Schule für die Salinisten der Donaumonarchie bekannt, den Dienst an. Dort verwendete ihn der auch literarisch tätige Bergrat Aigner als Gehilfe für seine Arbeiten. Im Jahre 1887 erlangte Schraml den Bergmeisterposten und unternahm Besichtigungsreisen in die bayerischen Salzwerke und nord-deutschen Salinen.

Nach einer unter recht primitiven Umständen zugebrachten Zeit des Überganges wurde Schraml im Jahre 1892 endlich zum Betriebsleiter ernannt. Damit setzte seine Glanzzeit als Salinist ein, denn er verstand es, die zeitgemäße Forderung nach einer gewaltigen Steigerung der Salzerzeugung, die für die aufblühende Ebensee-Industrie dringend notwendig war, durch Einführung modernster technischer Methoden in kürzester Frist äußerst erfolgreich zu erfüllen. Durch die Erbauung einer elektrischen Kraftanlage führte er eine der ersten Elektrifizierungen eines technischen Betriebes in Österreich durch und wirkte damit bahnbrechend für die weitere Ausgestaltung der österreichischen Salinen. Ein Jahr nach der vollen Inbetriebsetzung erhielt der damals 35jährige Ingenieur als Zeichen der Anerkennung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, dem später noch viele andere Auszeichnungen folgen sollten. Zeitlebens blieb Hallstatt dem pflichteifrigen Beamten am meisten ans Herz gewachsen.

Nur schwer schied Schraml im Jahre 1901 von der Stätte seines erfolgreichen Wirkens, um in Aussee auch nur für kurze Frist zu verbleiben, da er noch im selben Jahre neuerlich nach Hallein versetzt wurde, wo er sich hauptsächlich mit den Methoden des Salz-

sudes vertraut machte. Gerne kehrte Schraml im Jahre 1906 wieder zum Bergwesen zurück, als er die Leitung der Saline in Aussee übernahm, deren Leistungsfähigkeit er durch den Bau einer Kraftanlage, einer direkten Soleleitung nach Ischl und einer modernen Arbeiterkolonie erheblich steigerte. Bald nach seiner Ernennung zum Oberbergrat kam er als Salinenreferent in die Finanzlandesdirektion nach Linz (1910) und damit von dem direkten technischen Betriebe weg; doch brachten ihn ehrenvolle Berufungen zu längeren dienstlichen Revisionen der Salzwerke in Bosnien (1912) und Galizien (1912) sowie die eingehende Besichtigung der reichsdeutschen Salinen (1913) immer wieder in Berührung mit den praktischen Arbeiten.

Der kurz darauf 1914 ausgebrochene Krieg stellte die alpinen Salinen infolge des Ausfalles der küstenländischen und galizischen Salinen vor die große Aufgabe, allein den Anforderungen der großen Donaumonarchie gerecht zu werden. Trotz wiederholter Gesuche wurde Schraml, der sich mit den nach dem Zusammenbruche der Monarchie im Jahre 1918 eingetretenen Verhältnissen nur schwer abfinden konnte, erst im Jahre 1920 die Pensionierung gewährt. Der unermüdliche Beamte blieb jedoch weiter bei der Preisprüfungskommission, der er schon seit 1918 angehört hatte, bis zu deren im Jahre 1927 erfolgten Auflösung in Tätigkeit.

Sein rastloser Arbeitseifer führte Schraml leider erst im hohen Alter von 65 Jahren zu jener Betätigung, die in dieser Zeitschrift in erster Linie zu würdigen ist, nämlich zur Geschichtsschreibung über die oberösterreichischen Salinen. Zwar hatte Schraml schon früher einige salinentechnische Aufsätze veröffentlicht¹⁾, doch erschienen die ersten geschichtlichen Arbeiten erst im Jahre 1928²⁾.

Dem Interesse und der Förderung seitens der Generaldirektion der österreichischen Salinen ist es zu verdanken, daß Schraml in den folgenden Jahren sein großes dreibändiges Werk über die oberösterreichischen Salinen abfassen und veröffentlichen konnte³⁾. Bewunderungswürdig war der unermüdliche Fleiß des greisen Verfassers, der sich weder durch Hitze und Kälte, noch von dem Berge der durchzuarbeitenden Archivalien abschrecken ließ; bewunderungswürdig war auch seine Einfühlungsgabe in eine seiner ursprünglichen Tätigkeit doch einigermaßen fremde Arbeitsweise. Hofrat Schraml zählte eben zu den leider nicht allzu zahlreich vertrete-

nen humanistisch ausgerichteten Technikern, deren Interesse über die Leistungen des Tages und des engeren Berufskreises hinausgeht und verfügte über eine umfassende Bildung, die ihm ein Verständnis auch für die außerhalb seines Faches liegenden Dinge und Ideen ermöglichte.

Als Nebenfrüchte seines großen Werkes sind noch einige kleinere Aufsätze über die Familiennamen im Salzkammergut, das Salzgeschlecht Seeauer, die Salzwege, die Roithamer Wehr und das Salzamt erschienen⁴⁾. Nur schwer konnte sich Hofrat Schraml entschließen, von der von ihm selbst miterlebten und gestalteten Entwicklung der österreichischen Salinen zu berichten; ein ganz kurzer Artikel über Erinnerungen aus seiner Hallstätter Dienstzeit ist im Druck erschienen⁵⁾. Eine handgeschriebene Selbstbiographie hat er auf wiederholte Bitten dem Landesarchiv als Vermächtnis hinterlassen:

Nicht im Druck erschienen ist ein ebenfalls dem Landesarchiv überlassenes Manuskript, welches eine Umarbeitung des im Jahre 1768 handschriftlich verfaßten Salzkammergutlexikons nach modernen Gesichtspunkten darstellt. Als nach der 1938 erfolgten Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich der Bestand der österreichischen Salinen schwer gefährdet war, hat Schraml den gesamten Salzwerken in einer von den Anfängen bis zur Gegenwart reichenden geschichtlichen Betrachtung ein ehrendes Denkmal gesetzt⁶⁾.

Wenn wir eine kurze Würdigung seiner Leistungen als Geschichtsschreiber des oberösterreichischen Salinenwesens anschließen, so muß zunächst hervorgehoben werden, daß sein dreibändiges Werk überhaupt die erste im Druck erschienene Darstellung des gesamten Fragenkreises ist. Der Schwerpunkt in Schramls Werken beruht auf der Technologie des Salzbergbaues und Salzsudes; außerdem berührte er auch alle übrigen mit dem Salzwesen verknüpften Wirtschaftszweige, vorab die Holzgewinnung und Verarbeitung samt dem Forstwesen, dann auch die sozialen Verhältnisse, sowie die allgemeine Organisation des Kammergutes als gesonderter Wirtschaftsstaat.

Man darf an Schramls Arbeiten nicht den Maßstab des historisch geschulten Fachgelehrten anlegen, der sich bemüht, seinen Stoff in die allgemeine Geschichte einzuordnen und nach allen Seiten zu beleuchten sowie eine möglichste Vollständigkeit in der Heran-

ziehung aller erreichbaren Quellen zu erzielen; sie sind vielmehr der gewollt schlichte, unpersönliche Bericht eines altösterreichischen Beamten, soweit er aus den verfügbaren Akten zu erschließen war. Die historische Wissenschaft und insbesondere die Wirtschaftsgeschichte muß Schraml dafür dankbar sein, daß er ihr als berufstätiger technischer Fachmann ein Gebiet erschlossen hat, in welchem sich der reine Geschichtswissenschaftler ohne kundige Hilfe nicht zurechtfinden könnte. Seine eindrucksvoll und klar geschriebene Darstellung ist in hohem Maße geeignet, auch dem Volke, welches im Raume jener wundervollen Landschaft des Salzkammergutes seit Jahrhunderten in hartem Lebenskampf seinen Heimatboden errungen hat, eine gemeinverständliche Schau seiner eigenen Vergangenheit zu bieten.

Der oberösterreichische Musealverein hat anlässlich seiner Jahrhundertfeier im Jahre 1933 Hofrat Schraml zum Ehrenmitglied ernannt und damit seiner Verbundenheit mit einem Landsmann Ausdruck gegeben, der bis ins hohe Greisenalter unermüdlich für seine Heimat gearbeitet und sich in seinen geschichtlichen Werken selbst das schönste Denkmal geschaffen hat.

Alfred H o f f m a n n.

¹⁾ Die Salzbergbaue Österreichs in den Berghauptmannschaften Wien und Klagenfurt, Zeitschr. d. Verb. d. Bergbauleiter 1906/08; Über die Ausgestaltung der alpinen Salzbergbaue, Bericht über den allgem. Bergmännertag 1912; Abschnitt über das Bergwesen in Höfers Taschenbuch für Bergmänner 1912; Die Tiefenaufschlüsse der österr. Salzberge, Zeitschr. d. öst. Ing.- und Architektenvereins 1926.

²⁾ Übersicht über das Vorkommen und die Verwendung der Salzlagerstätten in Österreich, geschichtlicher Teil, Heimatgaue Jg. 9 (1928) S. 250—268; Alte Sudhäuser im Salzkammergut, Heimatgaue Jg. 9 (1928) S. 79—84; Die Entwicklung des oberöstr. Salzbergbaues im 16. und 17. Jahrhundert, Jahrb. d. oberöst. Musealvereins Bd. 83 (1930) S. 153—242.

³⁾ Das oberöstr. Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Wien 1932, 535 S.; desgl. von 1750 bis zur Zeit nach den Franzosenkriegen, Wien 1934, 604 S.; desgl. von 1818 bis zum Ende des Salzamtes im Jahre 1850, Wien 1936, 586 S.

⁴⁾ Familiennamen aus dem oberöstr. Salzkammergut vom Anfang des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Monatsblatt „Adler“ Bd. 10 (1930) S. 637—666; Vom Salzamt zur Generaldirektion, Werkszeitung der österr. Salinen Jg. 4 (1931) S. 178—181, 190; Der Weg des Salzes von Hallstatt nach Linz, Blätter f. Gesch. d.

Technik H. 1 (1932) S. 158—166; Die Seeauer im Salzdienst, Heimatgaue Jg. 14 (1933) S. 16—25; Die Roithamer Wehr, Heimatgaue Jg. 14 (1933) S. 36—40.

⁵⁾ Erinnerungen aus meiner Hallstätter Zeit, Werkszeitung d. öst. Salinen Jg. 2 (1929) S. 146—148.

⁶⁾ Die Salinen der Ostmark, ihre Geschichte und technische Entwicklung, „Saline“ Jahresheft Nr. 6 für den Verein deutscher Salinen, 1941; desgl. Auszug in: Kali, Zeitschr. f. Kali-, Steinsalz- und Erdölindustrie sowie Salinenwesen Jg. 37 (1943) S. 209—215, Jg. 38 (1944) S. 1—10.

Johann Sigl †

In den letzten Jahren haben wir die führenden Männer der Landes- und Volkskunde im oberen Mühlviertel verloren. In Haslach starben die Schuldirektoren Bohmann und Werner, die in unermüdlicher Arbeit und mit größter Gewissenhaftigkeit an der Topographie und an der Chronik des Marktes Haslach gearbeitet haben. 1939 starb in Haslach der weit über unseren Bezirk hinaus bekannte Tischlermeister Johann Mayrhofer, dem wir die Schaffung und den Ausbau des Heimathauses verdanken und der zahlreiche Modelle über Weberei, Hausmühle, Stärkeerzeugung usw. geschaffen hat. 1941 starb in Linz unerwartet schnell Hofrat Dr. Depiny, der die Seele und der Leiter der regen heimatkundlichen Arbeiten im oberen Mühlviertel nach dem ersten Weltkrieg war und dem wir unendlich viel Dank schuldig sind.

Am 8. Dezember 1941 verschied im hohen Greisenalter von 82 Jahren in Kleinzell Pfarrer Johann Sigl, der uns durch seine Vorträge und besonders durch seine zahlreichen Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen in die Geschichte unserer Heimat einführte und unser Wissen vertiefte. In tiefer Dankbarkeit und Verehrung gedenken wir dieser Männer, die uns durch ihre rastlose Arbeit und ihre edle Heimatliebe stets als Vorbilder vor Augen stehen werden.

Pfarrer Sigl wurde am 25. April 1862 als Sohn eines Kleinbauers zu Ach im Bezirk Braunau geboren. Nach den Mittelschulstudien in Burghausen am Inn trat er in das Priesterseminar in Linz ein und wurde 1887 zum Priester geweiht. 1898 kam er als Pfarrer nach Niederkappel, wo er sich durch die tatkräftige Fortsetzung und Beendigung des Kirchenbaues große Verdienste erworben hat. Nach

einer schweren Erkrankung wurde er pensioniert und kam 1917 als Messeleser nach Kleinzell, wo er bis zu seinem Tod blieb und im stillen Dorffriedhof ruht.

Als im Jahre 1913 Dr. Laurenz Pröll, der Geschichtsschreiber des Stiftes Schlägl, und Gottfried Vielhaber, der Bibliothekar des Stiftes, gestorben waren, war es Sigl, der nun allein die heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft weiterführte und die Fortsetzung der „Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels“ sicherte. Von 1912 bis 1938 sind zum größten Teil unter Sigls Mitarbeit 20 Bändchen dieser reichen heimat- und volkskundlichen Sammlung erschienen. Der Kreis der Mitarbeiter setzte sich aus allen Schichten des Volkes zusammen; es schrieben Pfarrer, Lehrer, Handwerker, Bauern, Männer und Frauen. Die Fortsetzung dieser „Beiträge“ soll unsere vornehmste Aufgabe und unser Dank an die Gründer sein.

Für Siegls unermüdliche und erfolgreiche Arbeit legen die vielen Veröffentlichungen (weit über 100) in dieser Zeitschrift und in anderen Zeitungen Zeugnis ab. Er begeisterte durch sein Beispiel, durch Aufrufe und durch persönliche Fühlungnahme viele Heimatfreunde zu tatkräftiger Mitarbeit und gab ihnen Richtlinien für die Bearbeitung einzelner Gebiete der Heimatkunde. In seinen Veröffentlichungen schrieb Sigl in sachlicher und leichtfaßlicher Weise über die Anlage unserer Dörfer, über die Einteilung der Bauernhöfe, über die Einführung des Christentums und die ersten Pfarren des Landes, über die Hussiten- und Bauernkriege und die Einfälle der Franzosen, über große Männer des Mühlviertels, über Volkskunst und Volksbräuche. Sehr interessant sind die Arbeiten über Familien- und Ortsgeschichte (Kleinzell, Lembach, Niederkappel, St. Martin), über die vielen Schlösser und Ruinen des Mühlviertels, über den Mühlviertler Dialekt und volkstümliche Redewendungen.

Besonders aufschlußreich sind seine „Bemerkungen“, wie er viele seiner Veröffentlichungen nennt, in denen er zu den verschiedensten Fragen Stellung nimmt (Fuhrmannsrufe, Aberglaube und Volkswitz, Malbäume, Goldgewinnung im Mühlviertel, das wilde Gjoad, Hörbein der Rinder, alte Maße und Gewichte, volkstümliche Bezeichnungen und Namen, das alte Wasserwerch, Heischnamen, unsere Saumwege usw.). Gründliche Forschungsarbeiten verlangten die Arbeiten über zwei bedeutende Männer des Bezirkes, über Ignaz Donabauer, den Dorfrichter und Volksdichter von Niederkappel, und

über Josef Penn, einen erfahrenen und weitgereisten Volkswirtschaftler aus Kleinzell, der die großen Gefahren erkannte, die der Bauernschaft nach ihrer Befreiung 1848 durch die Aufhebung der Verschuldensgrenze drohten. Ein Hauptarbeitsgebiet Siegls war die Namenkunde. In volkstümlicher Weise gelang es ihm, in vielen Aufsätzen und besonders bei Vorträgen die Entstehung der Mühlviertler Orts-, Haus- und Familiennamen zu erklären und er ging dabei die ganze Besiedlungsgeschichte des oberen Mühlviertels durch. Sehr erfolgreich waren Sigls Forschungen auf dem Gebiete der religiösen Kunst, deren Ergebnisse er in den christlichen Kunstblättern veröffentlichte.

Zur Pfarre Kleinzell gehören die großen Steinbrüche in Plöcking. Im 16. Heft veröffentlichte Sigl den Aufsatz „Etwas über die Steinmetzerei“, in dem er über die Zunft, die Zunfttheiligen, Zunftfahnen und Zunftwappen der Steinmetze erzählt. Der interessanteste Abschnitt dieser Arbeit berichtet über die sogenannten Steinmetzzeichen. Dies waren kleine, durch einige Striche hergestellte Zeichen, von denen jeder Steinmetz ein bestimmtes hatte und das er in jeden von ihm hergestellten Werkstein einschlug. Leider wurden diese Arbeitszeugnisse, die besonders in alten Kirchen zu finden waren, oft durch unsinniges Übertünchen unsichtbar gemacht. In einem seiner Briefe schrieb mir Sigl über Arbeiten und Absatzgebiete der Plöckinger Steinbrüche. Aus den Briefen hebe ich noch einen Bericht über die „Pechlerei“ heraus, da wir daraus ein Bild bekommen, wie bei uns Pech gewonnen wurde. Im ganzen Bezirk konnte bis jetzt kein „Pechölstein“ nachgewiesen werden. Sigl schrieb mir, daß er für Kleinzell die Gewinnung des „Pechöls“ in Verbindung mit der Kohlenbrennerei nachweisen konnte. Das gewonnene Pech, auch Kohlenschmiere genannt, wurde als Wagenschmiere von herumziehenden, Wagenschmiermännern verkauft, welche auf einem Schubkarren diese Schmiere in einer Kiste mit sich führten.

Wie viele wertvolle Arbeiten werden unser Wissen bereichern und unsere Liebe zur Heimat vertiefen, wenn einmal der reiche Nachlaß Sigls und seine Briefe, in denen er über Fragen der Heimatkunde schrieb, der Öffentlichkeit übergeben werden können.

Als nach dem ersten Weltkrieg in mehreren Orten des oberen Mühlviertels unter der zielbewußten und sicheren Führung des oberösterreichischen Volksbildungsreferenten, des Hofrates Doktor

Depiny, die heimatkundlichen Bestrebungen stark gepflegt wurden, war es Pfarrer Sigl, der sich bereitwilligst zur Verfügung stellte und in Heimatabenden mit glühender Hingabe seine interessanten Vorträge hielt. Sigl, der persönlich vollkommen anspruchslos war, der von seinen wenigen irdischen Gütern oft mehr gab, als seine Wirtschaft ertragen konnte, und in seiner übergroßen Bescheidenheit nicht einmal zu seinem goldenen Priesterjubiläum eine gebührende Feier haben wollte, war ein temperamentvoller Prediger und Redner. Ich höre ihn noch heute, als er in Haslach und in Rohrbach bei Heimatabenden über die Familiennamen des Mühlviertels gesprochen hat. Da war Leben in dem kleinen Mann, mit wahren Feuereifer behandelte er das Thema, der Schweiß perlte von seinem Gesicht, die Zuhörer aber saßen wie gebannt vor ihm.

So hat dieser einfache und immer bescheidene Dorfpfarrer durch seine stille Arbeit viel zur Förderung der Heimat- und Vaterlandsliebe beigetragen und wird in der Reihe der Heimatforscher des Mühlviertels in tiefer Dankbarkeit als hervorragender Kenner und Freund der Heimat immer an erster Stelle genannt werden.

Hermann Mathie.

Ferdinand Wiesinger †

Zu den Persönlichkeiten, deren Verlust der Oberösterreichische Musealverein in den letzten Jahren zu beklagen hatte, zählt auch sein Ehrenmitglied Regierungsrat Ferdinand Wiesinger, der als Stadtrat von Wels, als Organisator der Gemeindebeamtenschaft Oberösterreichs und vor allem als Mann der Wissenschaft nicht nur in seinem Heimatland, sondern auch weit darüber hinaus bekannt war und sich hohen Ansehens erfreute.

Ferdinand Wiesinger war ein Sohn der Stadt Wels, wo er am 17. November 1864 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war Hafnermeister und gehörte einer alten Welser Familie an; die väterliche Werkstätte in der Pfarrgasse ist an einer Stelle erbaut, die im Boden die Reste einer römischen Hafnerei birgt. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Kremsmünster widmete er sich in Wien der Rechtswissenschaft und trat nach Abschluß der Staatsprüfungen am

1. Dezember 1902 als Konzeptspraktikant in den Dienst der Stadt Wels. 1909 legte er die politisch-praktische Verwaltungsprüfung ab, worauf er 1910 definitiv als Stadtsekretär angestellt wurde. Nach dem Übertritt seines Vorgängers Dr. Franz Benak in den Ruhestand, 1913 zum Stadtrat ernannt, verblieb er bis 1932 im aktiven Dienst. Seinen mit eifrigster Tätigkeit ausgefüllten Ruhestand durfte er fast elf Jahre genießen; am 21. Oktober 1943 ist er nach kurzer Krankheit verstorben.

Seiner erfolgreichen Tätigkeit als leitender Beamter der Stadt Wels und im Interesse der Hebung des Standes der Gemeindebeamtenschaft des Landes Oberösterreich kann hier nur hinweisend gedacht werden.

Als Wiesinger 1902 in die Welser Gemeindestube einzog, hatte die alte Traunstadt das seltene Glück, an der Spitze ihrer Verwaltung zwei Männer zu haben, deren hervorragende Wirksamkeit im Gedächtnis der Nachwelt erhalten bleiben muß. Es waren dies der Bürgermeister Dr. Johann Schauer und der Stadtrat Dr. Franz Benak. Dr. Schauer aus Lambach gebürtig, Rechtsanwalt in Wels und ein vorzüglicher Zeichner und Maler, war von 1897 bis zu seinem Tod 1914 Bürgermeister. Obwohl politisch der national-liberalen Richtung angehörend war er nicht nur völlig frei von der dieser Partei eigentümlichen, für andere Städte vielfach so verhängnisvollen engstirnigen und kurzsichtigen Knauserei und Unternehmungslosigkeit, sondern hat mit Energie und Weitblick die Interessen der Stadt vielfach auch gegen den Willen und die Verständnislosigkeit seiner Mitbürger mit bestem Erfolg vertreten und gewahrt. An seiner Seite wirkte Dr. Benak, in Baden bei Wien 1838 geboren, seit 1869 Rechtsanwalt und von 1873 bis 1877 Gemeinderat in Linz, eine hochgebildete feinsinnige vornehme Persönlichkeit. Schauer hatte ihn 1887 bewogen, die Stelle eines Stadtrates in Wels zu übernehmen.

Das treffliche Zusammenwirken beider Männer trug nicht unwesentlich zu dem großen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt bei, der in einer reichen Bautätigkeit am sichtbarsten in Erscheinung trat. Bei dieser Gelegenheit kamen zahlreiche Bodenfunde vor allem aus der römischen Zeit zutage, die das Interesse Benaks und auch anderer Welser Persönlichkeiten weckten, vor allem des Vizebürgermeisters E. Richter, und den Gedanken erwachen ließen, für diese

Funde und andere städtische Altertümer ein städtisches Museum zu errichten. Am 1. Jänner 1892 hat Benak dem Gemeinderat einen derartigen Vorschlag unterbreitet, der dessen Genehmigung fand und zur Errichtung eines ständigen Museumskomitees führte. Zehn Jahre später konnte das Komitee die mittlerweile gesammelten Gegenstände in der neuerbauten Sparkasse aufstellen und am 1. September 1904 wurde das städtische Museum eröffnet. Seine Leitung hatte sich Benak bei seiner Pensionierung vorbehalten und er hat es dann bis zu seinem Tod am 4. Jänner 1919 mit Liebe und Eifer betreut.

Neben diese beiden Männer und unter ihren bestimmenden Einfluß trat nun bereits im besten Mannesalter der hochbegabte Wiesinger, in dem sich der Sinn für Kunst — er war ein guter Zeichner und Aquarellist — mit dem für Wissenschaft paarte. Er fand nun sein außeramtliches Tätigkeitsgebiet in dem reichen städtischen Archiv, das damals infolge mehrfacher ungünstiger Unterbringung völlig in Unordnung geraten war. Dabei vertiefte er sich auch in den Inhalt der Archivalien. Daraus schöpfte er eine Fülle von Erkenntnissen und Stoff für zahlreiche kleine Studien, Aufsätze und Ansprachen zu verschiedenen Anlässen seines Amtslebens. Im Jahre 1932 hat Wiesinger einen Teil dieser kleinen Arbeiten gesammelt unter dem Titel „Die Heimat im Wandel der Zeiten“ herausgegeben. Alle Aufsätze hängen irgendwie mit Wels zusammen und Wiesingers große Liebe zu seiner Heimatstadt wird in ihnen überall spürbar. Eine große Anzahl ähnlicher Aufsätze enthält noch sein Nachlaß im Museum.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges erschien als Frucht seiner archivalischen Tätigkeit ein Büchlein „Die Stadtrichter und Bürgermeister zu Wels“, ein Verzeichnis aller leitenden Persönlichkeiten der Stadt Wels von 1189 bis 1914, dem man die Mühe nicht anmerkt, die es dem Verfasser kostete, der dank dem Reichtum des Archivs eine fast lückenlose Reihe der Stadtoberhäupter von 1403 bis zum Kriegsausbruch zusammenbrachte. Auf einem anderen, dem literarischen Gebiet, hat Wiesingers Interesse die Herkunft unseres großen österreichischen Dichters Franz Grillparzer wegen des Zusammenhanges mit unserem Ortsnamen Grillenparz erregt; er hat darüber in der Zeitschrift für Literaturgeschichte „Euphorion“ 1922 einen Beitrag veröffentlicht. Zur Reichsverbands-

versammlung der Genossenschaftsverbände der fleischverarbeitenden Gewerbe Österreichs zu Wels 1926 hat Wiesinger die Festschrift dazu — einen Artikel über die Geschichte des Fleischhauerhandwerks in Wels und einen kurzen Führer durch die Stadt — beige-steuert. Als in einer größeren Reihe „Die Städte Deutschösterreichs“ der Band Wels 1931 erschien, hatte Wiesinger elf Beiträge zur Stadtgeschichte geliefert.

Wiesingers Schriften zur Stadtgeschichte sind offensichtlich Gelegenheitsschriften und ausgeführte Lesefrüchte aus dem Archiv, an denen ein bestimmter Plan oder eine ausgesprochene Linie nicht zu erkennen ist. Dafür aber zeugen sie von einer bedeutenden geistigen Wendigkeit, sind wissenschaftlich gut fundiert und zeichnen sich durch angenehme, leicht verständliche, anspruchslos-schlichte Form des Vortrags aus.

Die Beschäftigung mit dem Archiv und den historischen Studien fand einen jähen Abschluß durch die Arbeitslast des ersten Weltkrieges und nach dessen Ende durch die Übernahme der Verwaltung des wegen des Todes Benaks verwaisten Museums. Während nun das Archiv in den Hintergrund trat, ging Wiesinger mit großem Eifer an die neue Aufgabe, in der er jetzt seine eigentliche Lebensaufgabe fand. Unter den römischen Funden ist dort eine gewaltige Menge von römischen Tonscherben vorhanden, darunter überaus zahlreiche mehr oder weniger reich verzierte ganze und fragmentierte Gefäße aus der schönen roten Terra sigillata. Als Hafnersohn neben der Drehscheibe aufgewachsen und so im Besitze der notwendigen technischen Vorkenntnisse mußte ihn dieses Forschungsgebiet besonders fesseln; in der Tat widmete er sich nun vorzüglich dem Studium der alten Keramik, worin er es zu einer besonderen Kennerschaft brachte, durch die er in weiteren wissenschaftlichen Kreisen des In- und Auslandes überaus bekannt wurde.

Wie so häufig hat auch hier der Anschluß und der zweite Weltkrieg schädlich und störend eingegriffen, indem er Wiesinger, der sich ja schon im vorgerückten Alter befand, den Abschluß seiner Forschungen über die römische Keramik des Museums und besonders über eine von ihm entdeckte Gruppe der Sigillata-Keramik, deren Ursprungsort er im Pögebiet vermutete, unmöglich machte. Was von diesen Forschungen zu erwarten gewesen wäre, läßt sich an einer Arbeit ablesen, die das Jahrbuch des oberösterreichischen

Musealvereines 1917 brachte, die — wie schon der Titel „Die Schwarzhafner und Weißhafner in Oberösterreich“ besagt — der schlichten heimischen Gebrauchskeramik gewidmet ist: Vorbildlich und grundlegend in der Methodik für mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik-Forschungen führt sie in ein bisher völlig unbeachtetes Gebiet der Hausaltertümer ein und bringt sehr beachtenswerte Ergebnisse für die ohnedies nur kärglich bestellte nachantike Altertumskunde, für die Volkskunde und die Wirtschaftsgeschichte.

Zugleich mit seinen wissenschaftlichen Forschungen arbeitete er unablässig an der Ausgestaltung des Museums. Gleich in den ersten Jahren trat da eine sehr mühsame Arbeit an ihn heran, als 1924 die Sparkasse Wels ihre Amtsräume aus dem ersten Stockwerk in die Räume des Museums im Hochparterre verlegte. Diese Übersiedlung war für Wiesinger, dem — wenn auch vom Komitee unterstützt — die Hauptarbeit zufiel, neben den Amtsgeschäften eine schwere Belastung. Aber voll Freude und Geschick führte er sie durch. Die Neuaufstellung war deswegen besonders schwierig, weil einerseits ein sehr großer Saal, der nicht verbaut werden konnte, durch Aufstellung von Kojen unterteilt werden, andererseits Entwurf und Planung von dem schönen römischen Meilenstein ausgehen mußte, für den aus technischen Gründen nur ein einziger Standplatz in Frage kam. Die Lösung dieser Aufgabe durch Wiesinger hat bei Laien und Fachkreisen allgemein wohlverdienten Beifall ausgelöst. Sorgsam und genau führte er die Kataloge und war stets ebenso um eine sachlich einwandfreie und belehrende wie dem Auge gefällige Aufstellung bemüht.

Auch seine Feder hat er mit großem Fleiß in den Dienst des Museums gestellt, das er in mehreren Schriften behandelte. Die römischen Funde hat er für die topographische Erforschung des römischen Wels verarbeitet in der Abhandlung „Zur Topographie von Ovilava“ in den Jahresheften des österreichischen Archäologischen Institutes. Bei allen archäologischen und musealen Arbeiten unterstützte Wiesinger, dem trotz seiner künstlerischen Begabung die Anfertigung technisch einwandfreier Zeichnung nicht lag, sein langjähriger Freund Gymnasialprofessor Karl Wolf durch seine Zeichenkunst; seiner, der wenige Tage nach Wiesinger starb, sei für seine selbstlose Arbeit im Dienste der Heimat und des Museums an dieser Stelle in Ehren gedacht.

Jahre liebevoller Arbeit hat Wiesinger dem Museum in der ihm eigenen Pflichttreue gewidmet. Schwer und schmerzvoll traf ihn daher der aus irrsinniger Politik und gewissenloser Kriegführung geborene Zwang, in Ausführung der notwendigen Sicherungsmaßnahmen das, was er mit so viel Mühe aufgebaut hat, selbst zerstören zu müssen. Er hat darunter schwer gelitten und die Sorge und Aufregung darüber haben sicher dazu beigetragen, seine Kräfte zu schwächen und seine Lebenstage zu verkürzen.

Im Menschen Ferdinand Wiesinger standen sich zwei entgegengesetzte Veranlagungen gegenüber: große gewinnende Liebenswürdigkeit einer leicht heftig und in schroffen Formen aufbrausenden Ungeduld, bescheidenes einfaches Wesen einem starken Bedürfnis nach Anerkennung und Geltung, energische restlose Durchführung von einmal Vorgenommenem einem Mangel an Initiative. Diese Gegensätze wurden aber durch einen eisernen Fleiß, gepaart mit großen Fähigkeiten überbrückt und ausgeglichen. Obwohl der Verkehr mit ihm nicht immer leicht war, erfreute sich Wiesinger allgemeiner Beliebtheit und fand aufrichtige Anerkennung und Wertschätzung seiner Leistungen. Eine große Anzahl von Freunden hat seinen Hingang betrauert. Und so sind ihm auch viele Auszeichnungen und Ehrungen zuteil geworden. Abgesehen von Anerkennungen des Gemeinderates für innere dienstliche Leistungen wurde er 1917 mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet und im selben Jahr zum Konservator der k. k. Zentralkommission für Denkmalspflege ernannt. 1927 verlieh ihm die Bundesregierung den Titel eines Regierungsrates. Noch während seiner aktiven Dienstzeit hat er von der Stadtgemeinde das Ehrenbürgerrecht erhalten; darüber hinaus hat sie ihm ein unbedingtes Vertrauen in der Bereitwilligkeit bezeugt, für Archiv und Museum jedesmal die erforderlichen Geldmittel zu bewilligen. Endlich hat ihn der Oberösterreichische Musealverein im Jahre 1933 unter seine Ehrenmitglieder aufgenommen.

Diese Ehrungen hat Wiesinger wohlverdient. Denn für ihn war seine Heimat Wels nicht bloß Vaterstadt, nicht nur der Schauplatz einer tüchtigen und ersprießlichen amtlichen Tätigkeit, nicht ein Objekt kühler wissenschaftlicher Untersuchung, nicht allein eine Sache des Gemüts — sie war der Gegenstand einer großen tiefen

Liebe, der er immer seine besten Kräfte vorbehaltlos und restlos hingab, bis zum letzten Tag seiner Gesundheit. Und damit ist er zum Vorbild geworden.

Schriften Wiesingers.

- Ein Welser Kulturbild. Die Lebensführung im 17. Jahrhundert. Linzer „Tages-Post“, Unterhaltungsbeilage Nr. 19—21, 1913.
- Die Stadtrichter und Bürgermeister zu Wels, Wels 1914.
- Glaube und Heimat. Schicksale von Welser Bürgern im Jahre 1627. Linzer „Tages-Post“, Unterhaltungsbeilage 7—9, 1914.
- Die Grillparzer in Oberösterreich. „Euphoriön“, Zeitschrift für Literaturgeschichte Nr. 24, 1922.
- Die Reise des Welser Stadtrichters Tobias Lambacher um Acht und Bann im Jahre 1616. „Heimatgaue“ 3, 1922.
- Die Neuaufstellung des städtischen Museums in Wels. „Heimatgaue“ 3, 1922.
- Die verzierte Sigillata aus Linz. Jahrb. d. Mus. Franc. Carol. 80, 1924.
- Die Entwicklung der Stadt Wels zur Industrie- und Handelsstadt. „Bergland“ 6, 1924.
- Zur Topographie von Ovilava (Wels in Oberösterreich). Jahreshefte des Österreichischen archäologischen Institutes XXI. u. XXII, 1924.
- Kulturdenkmale aus Wels. „Bergland“ 6, 1924.
- Das städtische Museum in Wels. „Heimatgaue“ 6, 1925.
- Was die Welser Schubertstraße erzählt. „Welser Zeitung“, 1925.
- Wels zur Römerzeit. F. Berger, Oberösterreich, Wien 1925.
- Das Fleischhauerhandwerk in Wels. Festschrift zu Ehren der 8. Reichsverbandversammlung des Genossenschaftsverbandes der fleischverarbeitenden Gewerbe Österreichs. Wels, Juni 1926.
- Die Siegelsammlung im städtischen Museum. „Welser Zeitung“, 1926.
- Wels in Oberösterreich. „Bergland“ 8, 1926.
- Die Stadt Wels. Oberösterreich Land und Volk, Wien 1926.
- Ein Gedenkblatt für die Stadt Wels. Linzer „Tages-Post“ Nr. 97, 1926.
- Das städtische Museum in Wels. Ein Führer durch seine Sammlungen. Linz 1927.
- Der Türkenhaas. Geschichte einer Welser Zeitung 1928.
- Leitsätze für Ortsmuseen. „Heimatgaue“ 9, 1928.
- Die Papiermühle in Wels. Linzer „Tages-Post“, Bilderwoche Nr. 46, 1928.
- Der Welser Stadtrichter Tobias Lambacher reist nach Wien im Jahre 1616. Welser Heimatkalender 1, 1928.
- Ein römischer Grabturm in Wels. „Heimatland“ 1929.
- Ein antiker Pavian in Wels. „Heimatland“ 1930.
- Buch der Stadt Wels. Die Städte Deutschösterreichs, Band 7, Wels. Berlin 1931.
- Römische Funde aus Hallstatt. Linzer „Tages-Post“ Bilderwoche 1932.
- Die Heimat im Wandel der Zeiten. Wels 1932.
- Das städtische Museum in Wels. „Heimatgaue“ 13, 1932.

Das städtische Museum in Wels. Ein Führer durch seine Sammlungen. Wels 1933.

Die Aufgabe der Ortsmuseen. Der österreichische Gemeindebeamte 4, 1933.

Ein Welser Bürgermeister vor 100 Jahren (Josef Anton Kaim). Linzer „Tages-Post“ Nr. 279, 1933.

Das Stadtgericht zu Wels. „Heimatland“ 1933.

Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 87, 1937.

Schriften über Wiesinger.

Krackowizer F. - Berger F., Biographisches Lexikon des Landes ob der Enns, 1931.

Der Gemeindeangestellte, Wien 1928, Nr. 1.

Erich Trinks.